

Eugenio Coseriu, Reinhard Meisterfeld

**GESCHICHTE DER
ROMANISCHEN
SPRACHWISSENSCHAFT**

Von den Anfängen bis 1492

1

narr
ranck
elatte
mpto

Band 1: Von den Anfängen bis 1492

Band 2: Von Nebrija bis Celso Cittadini

Band 3: Von 1601–1818

Band 4: Von 1818 bis Wilhelm Meyer-Lübke

Eugenio Coseriu / Reinhard Meisterfeld

Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft

1 Von den Anfängen bis 1492

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2003 · Gunter Narr Verlag Tübingen
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>

E-Mail: info@narr.de

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISBN 3-8233-4641-5 (geb.)

ISBN 3-8233-4631-8 (kt.)

Inhalt

Vorwort	VII
1 Die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft	
Lage und Aufgabe	1
1.1 Die Geschichte der Sprachwissenschaft und ihr Sinn	1
1.2 Die Lage in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft	5
1.3 Die Periodengliederung in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft	7
1.4 Bibliographie zu Kapitel 1	13
2 Die Anfänge der romanischen Sprachwissenschaft in der Galloromania	19
2.1 Die frühesten Beschreibungen des Okzitanischen	19
2.2 Die Grammatik der <i>Leys d'Amors</i>	31
2.3 Die altfranzösischen Donatübersetzungen	50
2.4 Die Anfänge der französischen Lexikographie	53
2.4.1 Das lateinische Erbe	53
2.4.2 Glossare mit französischem Anteil	59
2.4.3 Die ersten lateinisch-französischen Schulwörterbücher: <i>Abavus maior, Aalma</i> und der <i>Dictionarius</i> von Firmin Le Ver	63
2.4.4 Die ältesten Glossare mit französischen Ausgangslemmata	73
2.4.5 Das bretonisch-französisch-lateinische Wörterbuch von Jean Lagadeuc	82
2.5 Die Anfänge der okzitanischen Lexikographie	86
2.5.1 Okzitanische Glossen in einer <i>Summa grammaticalis</i>	86
2.5.2 Die Verblisten und das <i>Rimarium</i> aus dem <i>Donatz Proensals</i>	88
2.5.3 Das okzitanisch-italienische Glossar aus der Laurentiana-Handschrift	92
2.5.4 <i>Derivator, Floretus</i> und <i>Glossarium</i>	95
2.6 Bibliographie zu Kapitel 2	99
3 Die Anfänge in Italien: Dante	117
3.1 Die Bedeutung Dantes für die romanische Sprachwissenschaft	117
3.2 Dantes Schrift <i>De Vulgari Eloquentia</i>	124
3.3 Bibliographie zu Kapitel 3	142

4	Die romanische Sprachwissenschaft im Zeitalter des italienischen Humanismus	149
4.1	Die Florentiner Debatte zum Wesen des gesprochenen Lateins	149
4.2	Andere Beiträge in den Texten der Humanisten	172
4.3	Bartolomeo Benvoglianti	182
4.4	Die erste italienische Grammatik	192
4.5	Die Anfänge volkssprachlicher Lexikographie in Italien	201
4.5.1	Die ersten Spuren des <i>Volgare</i> in der lateinischen Lexikographie Italiens	201
4.5.2	Die ersten lateinisch-italienischen Glossare	203
4.5.3	Thematisch und alphabetisch geordnete Lernglossare	204
4.5.4	Italienisch-neufremdsprachliche (nichtromanische) Glossare und Lehrwerke	210
4.5.5	Glossare philologischer Intention ohne Bezug auf das Lateinische	219
4.6	Bibliographie zu Kapitel 4	225
5	Die Betrachtung der romanischen Sprachen in den übrigen Ländern	238
5.1	Die <i>Arte de trovar</i> des Grafen von Villena	238
5.2	Die Anfänge der Lexikographie auf der Iberischen Halbinsel	248
5.2.1	Die ersten Glossare mit katalanischen Elementen	248
5.2.2	Die ältesten Glossare mit spanischen Anteilen	251
5.2.3	Das erste lateinisch-portugiesische Glossar	255
5.3	Die Beschreibung des Französischen außerhalb Frankreichs	257
5.3.1	Das Zeugnis Roger Bacons	257
5.3.2	Das <i>Livre des Mestiers</i> und seine Folgetexte	260
5.3.3	Die <i>Orthographia gallica</i> und der <i>Tractatus ortographie gallicane</i>	268
5.3.4	Die älteste englische <i>Manière de langage</i>	274
5.3.5	Die älteste französische Grammatik	278
5.3.6	Die Anfänge der französischen Lexikographie in England	283
5.4	Bibliographie zu Kapitel 5	295
6	Zusammenfassung	307
	Register	310
	Index der historischen Werke	310
	Index der historischen Namen	319
	Sachindex	324
	Wortregister	342
	Index wissenschaftlicher Autoren	360

Vorwort

Unter den vielen unveröffentlichten Manuskripten Eugenio Coserius haben seine Vorlesungstexte nach Umfang, Kohärenz und Grad der Elaboration einen besonderen Rang. Die Sorgfalt ihrer Niederschrift weist darauf hin, daß sie von Anfang an für eine spätere Veröffentlichung vorgesehen waren. Auf Grund der Vielzahl seiner Verpflichtungen, die er bis hinein in sein letztes von schwerer Krankheit gezeichnetes Lebensjahr auf sich nahm, war es ihrem Verfasser nicht mehr vergönnt, diese Absicht zu verwirklichen. Eine ganze Anzahl der Vorlesungen Coserius, die man zweifellos als sachlich und methodisch exemplarisch bezeichnen darf, sind allerdings durch Nachschriften über den Kreis der Hörer seiner akademischen Lehre hinaus bekannt geworden, jedoch bei weitem nicht alle. Es war das Bedauern über die Unzugänglichkeit seiner „Werke des Hörensagens“, die Coserius Schüler Brigitte Schlieben-Lange und Johannes Kabatek dazu bewog, die Deutsche Forschungsgemeinschaft um Beihilfe zur Verwirklichung eines zweifachen Plans zu bitten, nämlich ein Archiv der Handschriften Eugenio Coserius einzurichten und erste Texte daraus für die Publikation vorzubereiten.

Mehrere Gesichtspunkte sprachen dafür, nach der Bewilligung eines entsprechenden Projekts zunächst den ersten Teil der *Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft* zur Veröffentlichung zu bringen, darunter vor allem der folgende: Es handelt sich um die Rolle, welche die Geschichte der Kulturwissenschaften in der Prinzipienlehre Eugenio Coserius einnimmt. Denn das „Prinzip der Tradition“ enthält für Coserius nicht nur die ethische Verpflichtung, jede Forschung stets auf der Grundlage des schon überlieferten Wissens zu unternehmen, sondern es betrifft die Konstitution der Erkenntnis in den Geisteswissenschaften selbst. Das Wesen des Wissens von der Kultur besteht für ihn nämlich recht eigentlich in ihrer Geschichte, eine Auffassung, die er im abendländischen Denken mehrfach begründet findet, vor allem bei Hegel, aber auch bei Vico, Croce, Windelband und einigen anderen.

Coserius umfangreiche *Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft* (die er selbst immer noch eine „Skizze“ nennt) beruht auf seinen Niederschriften zu einer Folge von sechs Vorlesungen, die er zwischen 1970 und 1976 an der Universität Tübingen gehalten hat. Die Detailtiefe dieser Texte nimmt mit dem chronologischen Fortgang ständig zu. So sehr dies in der Sache selbst begründet ist (nämlich durch den bescheideneren Aufschluß der spärlichen frühen Belege selbst), so scheint der Verfasser doch auch im Laufe der Arbeit zu einer weit ausführlicheren Beschreibungsweise gelangt zu sein, als er sie in einer ersten Phase beabsichtigt hatte. Die Entwicklung des Basistexts für die Herausgabe des ersten Bandes folgte daher sowohl dem

Bestreben, allen historischen Sektionen einen in etwa analogen Raum zu gewähren (wodurch das Wenige aus alter Zeit sorgsamer philologisch untersucht werden konnte), als auch der Absicht, die zahlreichen Ergebnisse der neueren Forschung zur sprachlichen Kulturgeschichte des Mittelalters zu integrieren. Die vorgenommenen Ergänzungen sind technischer, explizierender oder substanzieller Art. Zu substanziellen Einfügungen kam es unter zwei Gesichtspunkten. Zum einen wurden manche erst nach der Entstehung des Manuskripts neu aufgefundene oder ins Licht gerückte Zeugnisse einbezogen; zum anderen wurden um eines möglichst lückenlosen Überblicks willen auch einige sekundäre Fakten mit geringerem Wissensertrag berücksichtigt (etwa im Bereich der Lexikographie). So entstand in lockerem Dialog mit dem Verfasser aus seiner Handschrift von 89 Halbseiten zum ersten Zeitraum der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft der vorliegende Band.¹ Eugenio Coseriu ist indes am 7. September 2002 von uns gegangen und hat das fertige Buch nur in einer vorläufigen Fassung noch gesehen.

Das Erscheinen dieses Bandes hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft durch ihre Förderung des Projekts *Eugenio Coseriu* ermöglicht, wofür ihr aufrichtig Dank gesagt sei. Dank gilt auch den Leitern des Projekts, Frau Prof. Dr. Brigitte Schlieben-Lange, die im Jahre 2000 viel zu früh aus dem Kreise ihrer Kollegen, Freunde und Schüler schied, Prof. Dr. Peter Koch, der diese Aufgabe danach trotz der Vielzahl seiner übrigen Pflichten gern übernahm und Prof. Dr. Johannes Kabatek, der als eigentlicher Anreger und Veranstalter der Herausgabe des unveröffentlichten Werks Eugenio Coserius betrachtet werden kann. Dankbar gedenken wir aber nicht zuletzt Eugenio Coserius selbst, der seine Manuskripte, sein Archiv und seine Bibliothek zu Verfügung stellte und die Arbeit anregend und kritisch begleitete.

Der freundlichen Hilfe und Unterstützung durch fast alle Mitarbeiter des Romanischen Seminars der Universität Tübingen bin ich mir in dankbarer Anerkennung bewußt. Besonders erwähnt sei der freundschaftliche Rat Klaus Böckles, der aus seinem reichen philologischen Wissen und dem Forschungsvermöchten seines Lehrers Hans Helmut Christmann wertvolle Hinweise gab. Für die Formatierung des Textes, besonders aber für die sachkundige Erstellung der fünf Register sei Christina Bischoff herzlich gedankt. Mit Dankbarkeit genannt seien schließlich die (durchaus selbständigen) wissenschaftlichen Hilfskräfte Caterina De Bortoli, Ralf Hinderer, Franziska Küenzlen, Carolina López, Uwe Reutter und Angela Zabulică, die in verschiedenen Phasen an der Entstehung des Buches mitwirkten.

R. M.

¹ Zu Einzelheiten des Verfahrens bei der Elaboration des Textes vgl. Reinhard Meisterfeld, „Eugenio Coseriu und die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft“, in: Adolfo Murguía (Hg.), *Sprache und Welt. Festgabe für Eugenio Coseriu zum 80. Geburtstag*, Tübingen 2002, S. 141–165, wo sich auch ein Beispiel der Gegenüberstellung von Handschriftenfaksimile und entsprechendem Elaborationstext findet.

1 Die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft

Lage und Aufgabe

1.1 Die Geschichte der Sprachwissenschaft und ihr Sinn

Die Geschichte der Sprachwissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten ein ungewöhnlich großes Interesse gefunden. Es hat eine Fülle unterschiedlicher Einzeluntersuchungen gegeben, auch eine ganze Reihe von Gesamtdarstellungen; ferner Tagungen und Kongresse, und es sind sogar diesbezügliche Organisationen und thematische Zeitschriften entstanden.¹ Da die Entwicklung der modernen Linguistik aber gerade von bewußten theoretischen und methodischen Brüchen und Innovationen geprägt war, könnte dieses historische Interesse auf den ersten Blick überraschend erscheinen. Doch handelte es sich in Wirklichkeit um eine kohärente Reaktion auf die „ruckartigen“ Revolutionen, welche das Band der fachlichen Tradition hatten reißen lassen, die friedliche Weitergabe von Ideen und Entdeckungen unterbrochen und Begriffe und Methoden, die schon bestätigt und gesichert schienen, dem Vergessen anheimgegeben hatten. Hierzu gesellte sich das zumindest intuitive Geschichtsbedürfnis der „familienlosen Revolutionäre“ selbst, die sich auf die Suche nach Vorfahren machten, um nicht gänzlich ohne Stammbaum dazustehen.

Das große Interesse an der Geschichte der Sprachwissenschaft wurde indes oft von geringen oder schwach fundierten historischen Kenntnissen getragen. Ganze Epochen der Wissenschaftsgeschichte waren vielen Linguisten nahezu unbekannt, und die Wiederaufnahme des Kontaktes mit der Tradition erfolgte nicht selten über eine naive Wiederentdeckung dessen, was anderen gut bekannt war, und womit frühere Gelehrte ohne weiteres vertraut waren. So fand man völlig verkehrte Interpretationen historischer Gedanken,² gewisse Begriffe wurden bestimmten Linguisten zugeschrieben, welche sie jedoch einfach aus der Tradition übernommen hatten, spätere Auffassungen wurden mit früheren gleichgesetzt usf. Und ganze Geschichten der Sprachwissenschaft wurden von Autoren veröffentlicht, die zu glauben schienen, das Wichtige in dieser Geschichte falle mit ihrer zufälligen Information zu-

¹ Zu den Einzelheiten vergleiche man die Bibliographie am Ende dieses Kapitels.

² So z.B. bei Noam Chomsky, *Cartesian Linguistics. A chapter in the history of rational thought*, New York 1966.

sammen.³ So zeugte die Fülle der Arbeiten zur Geschichte der Sprachwissenschaft meist eher von fehlendem als von fundiertem historischem Wissen.

Zudem wurde in Unkenntnis der wissenschaftsgeschichtlichen Tradition oft angenommen, die Geschichtsschreibung der Sprachwissenschaft habe erst in jüngster Zeit begonnen.⁴ Und für die Theorie dieser Historie wurden oft anspruchsvolle Modelle von völlig unerfahrenen, aber gleichwohl anmaßenden Anfängern entwickelt. Ein deutscher Altphilologe hat einmal in einem anderen Zusammenhang gesagt: „Wer von der Sache nichts versteht, schreibt über Methode“, und ich glaube, daß man dies *mutatis mutandis* in vielen Fällen ohne übermäßigen Pessimismus und allzugroße Übertreibung auf die Linguistik übertragen darf: Wer von der Sprachwissenschaft nichts weiß, schreibt über ihre Geschichte, und wer von der Geschichte der Sprachwissenschaft nichts weiß, schreibt über die Methode der Geschichtsschreibung und bestimmt, wie diese ideale, aber leider noch völlig fehlende Historie eigentlich aussehen sollte.⁵ Wertvolle Beiträge zur Geschichte der Linguistik und ihrer Theorie sind dagegen oft gerade außerhalb des Leitstromes der linguistischen Historiographie in Aufsätzen zu partiellen Aspekten, in einleitenden Übersichten zu Faktenbereichen, in Rezensionen u.ä. zu finden.

Andererseits stießen die Versuche, über die Geschichte der Sprachwissenschaft wieder ein Band an die Tradition zu knüpfen, auch auf ablehnende Reaktionen. Diese reichten von der abfälligen Erwähnung der „Jagd nach den Vorläufern“, „nach dem, der das zuerst gesagt hat“ bis hin zur Anklage des Antihistorismus gegen die Wissenschaftshistoriker, weil sie einheitliche Konzeptionen zerschnitten, Begriffe miteinander identifizierten, die in grundverschiedenen historischen Zusammenhängen entstanden seien, indem sie zum Beispiel „partielle Einflüsse“ annähmen und damit gegen die Regel

³ Z.B. Milka Ivić, *Pravci u linguistici*, Laibach 1963, e. Ü.: *Trends in linguistics*, London – den Haag – Paris 1965, dt. Ü.: *Wege der Sprachwissenschaft*, München 1971; ebenso Georges Mounin, *Histoire de la linguistique des origines au XXe siècle*, Paris 1967, 1985.

⁴ So hat sich Hans Helmut Christmann (1929–1995), ein guter Kenner und verdienter Erforscher der Geschichte der Sprachwissenschaft, einmal zu seiner Verblüffung in die Rolle seines eigenen Vorläufers versetzt gesehen: „De façon que les gens qui l’ont pratiquée avant se sentent un peu être les précurseurs d’eux mêmes, ce qui est plutôt bizarre“. (Hans Helmut Christmann, „Quelques remarques sur l’histoire de la linguistique“, in: Dieter Kremer (Hg.), *Actes du XVIIIe Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes*, Université de Trèves (Trier) 1986, 7 Bdd., Tübingen 1988–1992, Bd. 7, Tübingen 1989, S. 11–15, hier S. 11 [und schon vorher in *Historiographia Linguistica* 14 (1987), S. 235–241, hier S. 235]).

⁵ Auch Christmann lehnt in dem angeführten Beitrag solchen unangebrachten Dogmatismus ab. Außerdem bemerkt er zu Recht, daß die Erforscher der linguistischen Wissenschaftsgeschichte ebenso wie die Theoretiker dieser Geschichtsschreibung zunächst einmal durch eigene linguistische Analysen ausgewiesen sein sollten.

verstießen, nach der (wer weiß warum) jeder Einfluß eines Gedankens auf einen anderen identische Sichtweisen voraussetzen müßte.

In manchen Aspekten hat es nun in den letzten Jahren durchaus Aufhellungen in diesem kritischen Bild gegeben, das wir von dem neuen historischen Selbstbewußtsein der Sprachwissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezeichnet haben: Es wurden zahlreiche Einzelfakten neu oder wieder entdeckt und vieles schon Bekannte konnte seinen Zusammenhängen zugeordnet werden. Noch immer aber wird in der Geschichte der Sprachwissenschaft vieles nur partiell oder isoliert betrachtet. Vor allem jedoch pflegt die aktuelle linguistische Forschung ihre Wissenschaftsgeschichte den daran interessierten Spezialisten zu überlassen und ist sich ihrer eigenen historischen Grundlagen noch viel zu wenig bewußt. Die historische Perspektive ist aber nach unserer Auffassung in wissenschaftlicher Hinsicht absolut notwendig für das Verständnis der Fragestellungen innerhalb jeder Disziplin. Denn die Fragestellungen einer Wissenschaft stehen nicht in einem leeren Raum. Sie sind nicht absolut, und sie sind nicht unzeitlich. Vielmehr entspricht jede Fragestellung einer geschichtlichen Situation und kann nur im Rahmen dieser und von dieser her richtig verstanden werden. Jede Fragestellung übernimmt im ganzen oder teilweise andere Fragestellungen, stellt sich anderen Fragestellungen gegenüber, lehnt andere Fragestellungen explizit oder implizit ab. In dieser Hinsicht ist die Geschichte eines jeden Gegenstandes *Kontinuität* und *Änderung* zugleich, d.h. *Entwicklung*. Was nur Kontinuität (als Beständigkeit) oder nur Änderung aufweist, hat keine Geschichte.⁶

Was nun die „Jagd nach den Vorläufern“ angeht,⁷ so ist sie sinnlos sicherlich aus der Sicht der pragmatischen Geschichte, das heißt, wenn man sich auf das beziehen will, was sich im Verlauf der Entwicklung einer Disziplin als wirksam und bestimmend erwiesen hat. In der Tat ist die Entwicklung der Sprachwissenschaft in unserem Jahrhundert von Saussure bestimmt worden und nicht von Georg von der Gabelentz, der vor Saussure größtenteils die gleichen Gedanken vertreten hat. Ebenso ist Ascolis Substrattheorie historisch bestimmend gewesen und nicht die seiner eventuellen Vorläufer, was schon daraus erhellt, daß man die letzteren erst ermitteln muß. Aus dieser Sicht heraus ist es denn auch nicht falsch, von den „Saussureschen“ Unterscheidungen zu sprechen, obgleich die meisten dieser Unterscheidungen

⁶ Dies schließt keinen absoluten historischen Relativismus ein. Man stellt die Fragen zwar in einer bestimmten historischen Situation. Man stellt sie jedoch jeweils zum Universellen, zum Allgemeingültigen hin, und gewisse Ergebnisse gelten stets als endgültig gewonnen.

⁷ Wir nehmen hier einige Bemerkungen zu der „Vorläuferdiskussion“ auf, die wir schon im Jahre 1979 anlässlich des 150. Geburtstages von Graziadio Isaia Ascoli vorgetragen haben: Eugenio Coseriu, „Gli ‘antenati’ di Ascoli“, in: G.I. Ascoli, *Attualità del suo pensiero a 150 anni dalla nascita*, Florenz 1986 (= *Atti del XIII Incontro Culturale Mitteleuropeo, Gorizia, 24–25 novembre 1979*), S. 21–36.

älter sind als Saussure und der *Cours de linguistique générale*, oder von der Substrattheorie als einer „Theorie Ascolis“. Und in diesem Fall kann eine sinnvolle Untersuchung nur die wirklichen Vorläufer betreffen und nur in bezug auf die individuelle Lebensgeschichte der betreffenden Personen, insofern Persönlichkeiten wie die Ascolis und Saussures durch ihren außergewöhnlichen menschlichen und wissenschaftlichen Rang zweifellos dieses „biographische“ Interesse verdienen. Gleichwohl ist es auch in diesem Fall nicht notwendig, daß die Ideen und Begriffe der Gelehrten, deren intellektuelle Biographie man schreibt, identisch mit denen ihrer Vorgänger sind. Im Gegenteil: jede Idee, die von einem denkmächtigen Geist aufgenommen wird, ist alsbald nicht mehr die gleiche. Und die absolute Identität der Begriffe ist entweder Plagiat oder Schulwissen, d.h. eben ein Fehlen von Ideen.

Aber der eigentliche Sinn der Suche nach den Vorläufern ist ein ganz anderer. Es handelt sich nämlich nicht um die einzelnen Wissenschaftler, sondern um die ideelle Geschichte der Wissenschaft selbst, um die historische Identifizierung der Probleme der Disziplin, um Fragen, die zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise und mit unterschiedlichem Erfolg gestellt und gelöst wurden. Und unter diesem Gesichtspunkt ist es überhaupt nicht notwendig, daß für jeden Einzelaspekt eine historisch-biographische Verbindung zwischen den „Vorläufern“ und, sagen wir, Saussure besteht: die Verbindung wird oft durch die Wiederentdeckung oder durch das Aufwerfen des Problems selbst dargestellt, was übrigens ein Hinweis auf die „Realität“ des betreffenden Problems ist.⁸

Als Beitrag zu einem solchen ideellen Entwicklungsgang möchten wir die folgenden Ausführungen zur Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft denn auch verstehen.

⁸ Die deutsche Sprache verfügt über die sinnvolle Unterscheidung zwischen dem (ideengeschichtlichen) „Vorläufer“ und dem (unmittelbar biographischen) „Wegbereiter“.

1.2 Die Lage in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft

Für die meisten Romanisten fängt die romanische Sprachwissenschaft erst mit Friedrich Diez (1794–1876) an, der als ihr eigentlicher Begründer gilt, genauer gesagt, mit dem Erscheinen seiner dreibändigen *Grammatik der romanischen Sprachen*, Bonn 1836–1843. Alles Vorausgehende gilt entsprechend als „Vorgeschichte“.⁹ Diese Vorgeschichte war freilich gerade in Deutschland nicht völlig unbeachtet geblieben: Der beste Überblick über die ältere romanische Sprachwissenschaft findet sich nämlich in Gustav Gröbers *Grundriss der romanischen Philologie*.¹⁰ Auch der bekannte Bonner Romanist Harri Meier hat sich ausdrücklich gegen die Neigung gewandt, die romanische Sprachwissenschaft erst mit Friedrich Diez beginnen zu lassen.¹¹ Im allgemeinen aber wird die Entstehung der Wissenschaft von den romanischen Sprachen mit der Findung der historisch-vergleichenden Methode gleichgesetzt.¹² Wählt man nun eine bestimmte Methode zum Kriterium der Wissenschaftskonstitution, so verengt man zugleich deren Phänomenbereich in willkürlicher Weise.¹³ Wir möchten daher ein viel allgemeineres und un-

⁹ Dies sieht man zum Beispiel an Titeln wie: Antonio Viscardi, Carla Cremonesi, Ermanno Mozzati, Maurizio Vitale, *Preistoria e storia degli studi romanzi*, Mailand 1955; Robert Léon Wagner, „Contribution à la préhistoire du romanisme“, *Conférences de l'Institut de Linguistique de Paris 10* (1950/51), S. 101–124.

¹⁰ Straßburg 1904–1906, Bd. 2^I, S. 1–185.

¹¹ „Fast ununterbrochen läuft der Faden sprachwissenschaftlicher Besinnung von den lateinischen Grammatikern bis zu den heutigen philologischen Forschungen“ (Harri Meier, *Die Entstehung der romanischen Sprachen und Nationen*, Frankfurt 1941, S. 5).

¹² Ausdrücklich und entschieden hat noch in jüngerer Zeit Hans-Martin Gauger diese Auffassung vertreten: „Nach allem kann die Antwort auf die eingangs gestellte Frage [sc. ‘Vor- oder Frühgeschichte?’] nur so lauten: Die Frühgeschichte der romanischen Sprachwissenschaft beginnt mit Friedrich Diez, die Frühgeschichte der Sprachwissenschaft überhaupt beginnt mit Franz Bopp, Rasmus Rask und Jacob Grimm. Was es vorher gab, erstens an philosophisch-philologischer Sprachreflexion, zweitens an grammatischer Analyse, drittens an historischer Sprachuntersuchung, all dies gehört zur Vorgeschichte der Sprachwissenschaft. Es ist nicht Teil der Geschichte der Sprachwissenschaft selbst.“ (Hans-Martin Gauger, „Vor- oder Frühgeschichte?“, in: Wolfgang Dahmen, Günter Holtus, Johannes Kramer, Michael Metzeltin, Peter Wunderli (Hgg.), *Zur Geschichte der Grammatiken romanischer Sprachen. Romanistisches Kolloquium IV*, Tübingen 1991, S. 23–39, hier S. 34–35).

¹³ Daß man die Entstehung der romanischen Sprachwissenschaft mit dem Aufkommen der historisch-vergleichenden Grammatik identifizierte, hat andererseits zur Folge gehabt, daß oft kaum zwischen der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft und der Geschichte der Sprachwissenschaft schlechthin differenziert wurde (so z.B. in den Handbüchern von Iorgu Iordan, Benedek Elemér Vidos u.a.; vgl. die kommentierte Bibliographie am Ende dieses Kapitels). Dies geschah sicherlich nicht ganz ohne Grund, hat man doch die Romanistik – auch auf Grund des Privilegs, als einzige über die gemeinsame Quelle

voreingenommenes Kriterium für den Begriff der Wissenschaft verwenden: Eine Wissenschaft existiert, sobald man Fragen in bezug auf ihren Gegenstand stellt und sie auf sinnvolle Weise zu beantworten sucht. Für uns gibt es daher keine Grenze zwischen „Geschichte“ und „Vorgeschichte“. Im Sinne unserer Vorstellung einer ideellen Wissenschaftsgeschichte sehen wir die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft als eine ununterbrochene Kontinuität seit den ältesten provenzalischen Grammatiken. Große Teile dieser Geschichte sind aber trotz des vermehrten Interesses, das man ihr in den letzten Jahren zugewandt hat,¹⁴ noch immer unbekannt. Unsere Darstellung möchte daher eine erste ausführliche Skizze der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft sein. Dies bedeutet zweierlei: Erstens kann diese (wenn auch nicht knappe) Darstellung nur als Skizze gelten. Für eine vollständige Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft fehlt nämlich noch immer sehr viel an Vorarbeiten, und zwar sowohl, was kritische Ausgaben (oder Ausgaben überhaupt), als auch, was monographische Untersuchungen betrifft. Zweitens aber will unsere Skizze (wenn auch als Skizze) ausführlich sein. Denn wir möchten nicht nur einen summarischen Überblick geben, sondern auch zur Erforschung der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft beitragen und die weitere Forschung auf diesem Gebiet anregen.

ihrer Sprachfamilie, das Lateinische, zu verfügen – als die *praeceptrix linguisticae* angesehen. Für eine gewisse Epoche, nämlich den Zeitraum von 1870 bis 1910, ist das auch ohne weiteres zutreffend. In diese Zeit fällt nämlich die Polemik gegen die Lautgesetze (durch Hugo Schuchardt), das Aufkommen der Substratforschung (die man Graziadio Isaia Ascoli verdankt), die Entstehung der Sprachgeographie (die im wesentlichen von Jules Gilliéron und Matteo Bartoli begründet wurde), der sprachwissenschaftliche Idealismus (mit Karl Voßler, Leo Spitzer, Eugen Lerch), dessen Vertreter fast alle Romanisten waren. Doch kann man weder vor noch nach dem genannten Zeitraum von einer Vorbildrolle der Romanistik sprechen: Entstanden sind die Verfahren der vergleichend-historischen Methode nämlich nicht in der Romanistik, sondern, abgesehen von einigen vorlaufenden Ansätzen, in der Germanistik und in der Indogermanistik. Und in neuerer Zeit sind der Strukturalismus und die Transformationelle Grammatik eher mit der Slavistik und der Anglistik verbunden als mit der Romanistik.

¹⁴ Vgl. etwa: Hans-Josef Niederehe, Brigitte Schlieben-Lange (Hgg.), *Die Frühgeschichte der romanischen Philologie: von Dante bis Diez*, Tübingen 1987 (= *Beiträge zum deutschen Romanistentag in Siegen, 30.9. bis 3.10. 1985*); Wolfgang Dahmen, Günter Holtus, Johannes Kramer, Michael Metzeltin, Peter Wunderli (Hgg.), *Zur Geschichte der Grammatiken romanischer Sprachen. Romanistisches Kolloquium IV*, cit.

1.3 Die Periodengliederung in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft

In der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft unterscheidet Gröber fünf Epochen. Die Kriterien seiner Einteilung sind jedoch zum Teil allgemeinerer philologischer Natur, zum Teil erscheinen sie sogar willkürlich:

1. Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert.

Die noch vereinzelt Beschäftigung mit den romanischen Sprachen verfolgt vor allem praktische Ziele: das Verständnis und die Deutung literarischer Werke, die Beschreibung exemplarischer Ausdrucksformen, die Spracherlernung. Es entstehen die ersten Grammatiken, Glossare, Lehrbücher.

2. Vom 16. bis zum 17. Jahrhundert.

Es kommen die ersten Fragestellungen im Bereich der Etymologie und der Sprachgeschichte auf, zuerst in Italien, dann auch in Frankreich und Spanien.

3. Von 1700 bis 1814.

In diesem Zeitraum finden sich die Fortschritte eher auf dem Gebiet der Philologie: „Die romanische Sprachbetrachtung tritt hinter die des romanischen Schrifttums zurück.“ (*Grundriss*²I, S. 36). Man widmet sich dem Sammeln und der Deutung der überlieferten Texte. Das Ende dieser Periode wird durch die Einrichtung der Romanistik als Universitätsfach bezeichnet.

4. Von 1814 bis 1859.

Beide Begrenzungsjahre dieses Zeitabschnitts sind in „philologischer“ Hinsicht von Bedeutung. 1814 wurde die *Histoire littéraire* fortgeführt: Es erschien der 13. Band (mit dem 13. (1814), 14. (1817) und 15. (1820) Band konnte die Beschreibung der französischen Literatur des 12. Jahrhunderts abgeschlossen werden), 1859 aber entsteht das *Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur*, „durch das unter den kritisch Forschenden im In- und Auslande eine Verständigung über die geschichtliche Bearbeitung der romanischen Litteraturen und über die zu ihrem Dienst aufgerufene romanische Philologie herbeigeführt und Forscher gesammelt werden sollten, [...]“ (*Grundriss*²I, S. 119): die romanische Philologie wird europäisch.

5. Ab 1859.

Der letzte Abschnitt „Verfolgung gemeinsamer Ziele in den beteiligten Ländern“ reicht bis in die Gegenwart Gustav Gröbers.

Wir möchten Gustav Gröber nur insoweit folgen, als wir auch eine Gliederung in fünf Zeiträume annehmen. Im übrigen aber möchten wir das Kriterium der inneren Entwicklung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den romanischen Sprachen selbst für unsere Einteilung verwenden. Danach stellt sich diese wie folgt dar:

1. Vom 13. Jahrhundert bis zum Jahre 1492.

Die Epoche reicht von den Anfängen bis zu dem Jahr, als die erste wichtige romanische Grammatik, Antonio de Nebrijas *Gramática de la lengua castellana*, im Druck erschien. Diese Grammatik hatte Signalwirkung für die Entwicklung in Italien und Frankreich.

2. Von 1492 bis 1601.

Die Periode reicht von Antonio de Nebrija bis hin zu Celso Cittadini, der als erster den Begriff des Vulgärlateins formuliert: *Trattato della vera origine, e del processo, e nome della nostra Lingua, scritto in vulgar Senese*, Venedig 1601.

3. Von 1601 bis 1818.

Die Epoche endet mit August Wilhelm Schlegels *Observations sur la langue et la littérature provençales*, Paris 1818. Sie umfaßt also die Zeit zwischen der ersten und der zweiten ausdrücklichen Formulierung des Begriffs 'Vulgärlatein'.

4. Von 1818 bis 1890.

Die Periode führt von Schlegel zur Veröffentlichung des ersten Bandes der *Grammatik der Romanischen Sprachen* Wilhelm Meyer-Lübkes, das heißt von der Formulierung eines Programms bis zu seiner bis heute nicht übertrffenen Realisierung.

5. Von 1890 bis in unsere Gegenwart.

Diese Einteilung wollen wir nun noch etwas näher erläutern:

1.

Bis zu der spanischen Grammatik von Antonio de Nebrija kann nur vereinzelt von romanischer Sprachwissenschaft gesprochen werden, auch nur für das Zentrum der Romania, und es fehlt die Kontinuität. Im 13. Jahrhundert wird als erste romanische Literatursprache das Provenzalische grammatisch

dargestellt, und zwar zum Zwecke der Textkritik. Die ersten Grammatiken, *Lo Donatz Proensals* von Uc Faidit und *Las Razos de trobar* von Raimon Vidal sind zugleich Rhetoriken und Poetiken. Es entstehen Bearbeitungen dieser Schriften in Katalonien und Italien. In der Mitte des 14. Jahrhunderts entsteht die große Grammatik der *Leys d'Amors*. Im 14. Jahrhundert gibt es erste Ansätze zu einer allgemeinen Romanistik und zum Sprachvergleich. Hierbei kommt Dantes um 1305 entstandener Abhandlung *De vulgari eloquentia* eine zentrale Stellung zu. Dante nimmt die erste Gruppierung der romanischen Sprachen vor. Auch kann er als Begründer der italienischen Mundartforschung gelten. Das Zentrum der romanischen Sprachwissenschaft ist auch in der Folgezeit Italien. Hier findet um die Mitte des 15. Jahrhunderts die später berühmt gewordene Diskussion über die Herkunft der romanischen Sprachen (insbesondere des Italienischen) statt, die mit den Namen Leonardo Bruni, Poggio Bracciolini, Flavio Biondo, Francesco Filelfo und Guarino Veronese verbunden ist. Kaum irgendeinen Beitrag zur Grammatikographie finden wir in dieser Zeit in Frankreich. Allerdings entstehen in Frankreich aus der mittellateinischen Tradition zahlreiche Zeugnisse lateinisch-französischer Lexikographie. Aus Spanien können wir nur die fragmentarisch auf uns gekommene Abhandlung *Del arte de trovar* des Marqués Henrique de Villena aus dem Jahre 1433 erwähnen.

2.

Am Anfang der zweiten Epoche steht die 1492 erschienene *Gramática de la lengua castellana* von Elio Antonio de Nebrija. Es handelt sich um die erste vollständige Beschreibung einer romanischen Sprache, die für lange Zeit die beste Grammatik des Spanischen blieb. Nebrija ist auch das erste umfassende Wörterbuch einer romanischen Sprache zu verdanken: *Lexicon ex sermone latino in hispaniensem* (und wenig später das *Dictionarium ex hispaniensi in latinum sermonem*). Das Zentrum der Entwicklung bleibt aber auch in diesem Zeitraum noch Italien. Zwar erschien die erste Grammatik des Italienischen erst etwas später (auch war sie nicht so gut wie die Nebrijas): Gian Francesco Fortunio, *Regole grammaticali della volgar lingua*, Ancona 1516. Ihr folgten jedoch bald viele weitere Grammatiken des Italienischen. Und die großen Namen jener Zeit sind alle italienisch: Pietro Bembo, Gian Giorgio Trissino, Danilo Dolce, Benedetto Varchi, Claudio Tolomei, Lodovico Castelvetro u.a. Doch auch auf der Iberischen Halbinsel entwickelt sich die romanische Sprachwissenschaft: 1535 verfaßt Juan de Valdés den *Diálogo de la lengua* (allerdings in Neapel). Und in Portugal schreibt Fernão de Oliveira eine ausgezeichnete Grammatik des Portugiesischen, welche die erste adäquate phonetisch-phonologische Darstellung einer romanischen Sprache enthält: *Gramática da lingoagem portuguesa*, Lissabon 1536. In

Frankreich erscheint die erste wichtige Grammatik des Französischen: Louis Meigret, *Le trette de la grammere françoese*, Paris 1550.¹⁵

3.

Der dritte Zeitraum beginnt wie gesagt mit der Formulierung des Begriffes 'Vulgärlatein' durch Celso Cittadini im Jahre 1601: *Trattato della vera origine, e del processo, e nome della nostra Lingua, scritto in vulgar Senese*. Kurz darauf entstehen auch in anderen Ländern Werke zum Ursprung und zur Geschichte der romanischen Sprachen. Im Jahre 1606 erscheinen gleich zwei Werke zu dieser Thematik: Bernardo José de Aldrete, *Origen y principio de la lengua castellana o romance que oi se usa en España* (in Rom) und Duarte Nunes de Leão, *Origem da Língua Portuguesa* (in Lissabon). Es beginnt ein Streben nach historischer Erudition, und man wendet sich Fragen der Sprachgeschichte und der Etymologie zu (freilich auch solchen der „Allgemeinen Grammatik“). Welch wichtige Rolle dabei Frankreich zufällt, mögen einige Daten belegen:

1650: Gilles Ménage, *Dictionnaire étymologique ou Les Origines de la Langue Françoise*,¹⁶

1660: Die *Grammaire générale et raisonnée* von Port-Royal;

1678: Charles du Fresne Sieur Du Cange, *Glossarium ad scriptores mediae et infimae Latinitatis*;

1784: Antoine de Rivarol, *De l'universalité de la langue française. Discours qui a remporté le prix à l'Académie de Berlin*;

1812: Pierre Girault-Duvivier, *Grammaire des grammaires ou Analyse raisonnée des meilleurs traités sur la langue française*, Paris;

1816: François-Juste-Marie Raynouard, *Grammaire de la langue romane*, Paris.¹⁷

Aber auch in anderen Ländern fehlen bedeutende Beiträge nicht. So in Spanien:

1611: Sebastián de Covarrubias Orozco, *Tesoro de la lengua castellana ó española*;

1626: Gonzalo Correas Íñigo, *Arte de la lengua española castellana*;

¹⁵ Die erste grammatische Beschreibung des Französischen überhaupt war freilich schon von dem Engländer Jehan Palsgrave vorweggenommen worden: *Lesclarcissement de la langue françoise*, London 1530. Das Werk *Champ fleury* von Geoffroy Tory, Paris 1529, ist keine eigentliche Grammatik, obgleich es oft als solche genannt wird; gleichwohl bezeichnet es den Anfang der französischen Sprachwissenschaft.

¹⁶ Im Jahre 1669 veröffentlicht Gilles Ménage in Paris seine *Origini della lingua italiana*. Durch seine Beschäftigung mit dem Italienischen darf er als der erste „Romanist“ gelten.

¹⁷ Sie war seinem *Choix des poésies originales des troubadours*, 6 Bdd., Paris 1816–1821, vorangestellt.

1737: Gregorio Mayans y Siscar, *Orígenes de la lengua española*.

Und in Italien:

1643: Benedetto Buommattei, *Della lingua toscana*;¹⁸

1785: Melchiorre Cesarotti, *Saggio sopra la Lingua Italiana*;

Zwischen 1779 und 1811 entstehen die ersten italienischen Mundartwörterbücher.

In England liefert Adam Smith im Jahre 1767 in seiner Schrift *A dissertation on the origin of languages*¹⁹ eine erste typologische Beschreibung der romanischen Sprachen.

In Deutschland stellt Carl Ludwig Fernows *Italienische Sprachlehre für Deutsche*, Tübingen 1804, die erste ausführliche Grammatik einer romanischen Sprache dar. Und zwischen 1806 und 1817 erscheinen in Berlin die vier Bände Johann Christoph Adelungs, *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde*. Im zweiten Band dieses Werkes aber (Berlin 1809) findet sich in den Abschnitten „Lateinischer Sprachstamm“ und „Töchter des Lateins“ (S. 448–610) eine Klassifizierung der romanischen Sprachen.

Selbst in Rumänien gibt es einiges: 1757 schreibt Dimitrie Eustatievici seine *Gramatica româneasca*. Die erste gedruckte Grammatik des Rumänischen sind die *Elementa linguae dacoromanae sive valachicae* von Samuil Micu (Klein) und Gheorghe Şincai aus dem Jahre 1780.

4.

Das Schlüsseljahr dieses Zeitraums ist wie gesagt 1818, als August Wilhelm Schlegels *Observations sur la langue et la littérature provençales* veröffentlicht wurden. Diese Arbeit ist die erste Synthese der romanischen Sprachwissenschaft. Nun beginnt mit Diez, Schuchardt und vielen anderen die große Zeit unserer Disziplin. Das Zentrum der romanischen Sprachwissenschaft ist jetzt Deutschland. Es ist daher kaum verfehlt, die romanische Sprachwissenschaft in dieser Epoche „eine deutsche Wissenschaft“ zu nennen, oder doch eine solche der deutschsprachigen Länder.

¹⁸ Das erste Buch dieses Werks wurde schon 1623 unter dem Titel *Delle cagioni della Lingua Toscana* in Venedig veröffentlicht und 1626 wiederum als *Introduzione alla lingua toscana*.

¹⁹ Die *Dissertation* hat Adam Smith der dritten Auflage seiner *Theory of moral sentiments* (die zuerst 1759 und schon 1761 in zweiter Auflage erschienen war), London 1767, als Anhang beigelegt.

5.

Im Jahre 1890 erscheint die *Grammatik der Romanischen Sprachen* von Wilhelm Meyer-Lübke, die zugleich das letzte große Werk der vergleichenden Grammatik der romanischen Sprachen darstellt. Nach Meyer-Lübke ist Deutschland nicht mehr das Zentrum dieser Wissenschaft.²⁰ Mit der romanischen Sprachwissenschaft beschäftigt man sich nun in verschiedenen Ländern und die bedeutenden Arbeiten dieser Disziplin entstehen nicht mehr nur in Deutschland. Auch wichtige Fachzeitschriften werden außerhalb Deutschlands gegründet. Innovative Ideen findet man jetzt in den romanischen Ländern selbst: so in Frankreich durch Gilliéron, in Italien durch Bartoli, in Spanien durch Menéndez Pidal. In allgemeiner Hinsicht wird die Historische Grammatik und ihr Anspruch auf methodische Exklusivität in Frage gestellt: durch den Strukturalismus (Saussure), den Idealismus (Voßler), die Sprachgeographie (Gilliéron). In der Romanistik geht die Entwicklung nun hin zur Spezialisierung und Ausdifferenzierung. Sprach- und Literaturwissenschaft, die in der romanischen Philologie zusammen aufgehoben waren, trennen sich.²¹ Zugleich teilt sich die romanische Sprachwissenschaft in die Linguistik ihrer Einzelsprachen. Auch in empirischer Hinsicht gliedert man das große Fachgebiet der Romanistik in engere Sektionen. So hat man z.B. in Italien Lehrstühle für Altfranzösisch und Altprovenzalisch eingerichtet (diese dann mit den zugehörigen Literaturen). Ähnliche Entwicklungen sind in anderen Ländern zu verzeichnen.

²⁰ Zum Teil sind es ironischerweise gerade die Schüler von Meyer-Lübke selbst gewesen, die zu dieser Entwicklung beigetragen haben.

²¹ Ernst Gamillscheg und Gerhard Rohlfs waren die letzten großen Vertreter der philologischen Gesamtromanistik. Noch in jüngerer Zeit hat Harri Meier diese Tradition zum Teil fortgesetzt.

1.4 Bibliographie zu Kapitel 1

An dieser Stelle wollen wir zur Orientierung einige sachliche und bibliographische Hinweise geben:

Den Umfang der wissenschaftlichen Tätigkeit auf dem Gebiet der Geschichte der Sprachwissenschaft kann man ermeszen, wenn man sich klarmacht, daß zum Beispiel die *Bibliographie Linguistique de l'année 1997* (auf S. 68–143) 1533 theoriegeschichtliche und biographische Einträge für den Berichtszeitraum verzeichnet.

Drei Sammelwerke, die um die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erschienen, sind symptomatisch für die neue Hinwendung zur Geschichte der Sprachwissenschaft: Dell Hymes (Hg.), *Studies in the history of linguistics. Traditions and paradigms*, Bloomington – London 1974; Thomas A. Seboek (Hg.), *Current Trends in Linguistics. 13. Historiography of linguistics*, 2 Bdd., den Haag 1975; Herman Parret (Hg.), *History of linguistic thought and contemporary linguistics*, Berlin 1976. Eine Vielzahl ähnlicher Sammelbände ist in der Folgezeit durch die Herausgabe von Beiträgen zu Tagungen und Kongressen entstanden: Seit 1978 findet alle drei Jahre die *International Conference on the History of Language Sciences* statt. Thematische Institutionen sind: die *Société d'Histoire et d'Épistémologie des Sciences du Langage*, Paris (seit 1978); die *Henry Sweet Society for the History of Linguistic Ideas*, Oxford (seit 1984); die *North American Association for the History of the Language Sciences*, San Francisco (seit 1987), die ihrerseits in Zusammenarbeit mit der *Linguistic Society of America* alljährlich ein Kolloquium veranstaltet; die Arbeitsgruppe „*Histoire et historiographie de la linguistique*“ in Belgien, der Werkverband „*Geschiedenis van de Taalkunde*“ in den Niederlanden (beide seit 1987); der Studienkreis „*Geschichte der Sprachwissenschaft*“ in Münster (seit 1989); die *Sociedad Española de Historiografía Lingüística* (seit 1995) u.a. Mehrere dieser Organisationen verfügen sogar über periodische Publikationsorgane; z.B. gibt die *Société d'Histoire et d'Épistémologie des Sciences du Langage* die Zeitschrift *Histoire Épistémologie Langage* heraus (seit 1979), der Studienkreis „*Geschichte der Sprachwissenschaft*“ die *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* (seit 1991). Die erste unabhängige Zeitschrift dieser Disziplin war jedoch *Historiographia Linguistica. International Journal for the History of the Language Sciences*, herausgegeben von Ernst Frideryk Konrad Koerner, Amsterdam 1 (1974) ff., dazu die begleitende Monographienreihe *Studies in the History of the Language Sciences* (seit 1973).

In den allgemeinen Werken zur Geschichte der Sprachwissenschaft finden wir nur wenig über unseren Gegenstand: Vilhelm Thomsen, *Sprogvidenskabens historie*, Kopenhagen 1902, dt. Ü.: *Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Darstellung der Hauptpunkte*, Halle, 1927; span. Ü. (mit einigen Ergänzungen): *Historia de la lingüística*, Barcelona – Madrid 1945. – Berthold Delbrück, *Einleitung in das Studium der Indogermanischen Sprachen. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung*, Leipzig ⁶1919 (zuerst 1880). – Holger Pedersen, *Sprogvidenskabene i det nittende aarhundrede. Metoder og resultater*, Kopenhagen 1924, e. Ü.: *Linguistic science in the 19th cen-*

tury, Oxford 1931; Ndr. als: *The discovery of language*, Bloomington (Ind.), 1962. – Antonino Pagliaro, *Sommario di linguistica arioeuropea I, Cenni storici e questioni teoriche*, Rom 1930. – Carlo Tagliavini, *Panorama di storia della linguistica*, Bologna 1963 (getrennter Separatdruck aus der 5. Auflage der *Introduzione alla Glottologia*), ³1970. – Hans Arens, *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1955, ²1970. – Robert Henry Robins, *A short history of linguistics*, London 1967, ²1979, ³1990. – (Der Jubiläumsband) *150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968. Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Sprachwissenschaften*, Bonn 1970 (enthält Beiträge über die Romanisten Friedrich Diez (1794–1876), Wendelin Foerster (1844–1915), Heinrich Schneegans (1863–1914), Wilhelm Meyer-Lübke (1861–1936), Ernst Robert Curtius (1886–1956). – Tamara Aleksandrovna Amirova, Boris Andreevič Ol'chovikov, Jurij Vladimirovič Roždestvenskij, *Očerki po istorii lingvistiki*, Moskau 1975; dt. Ü.: *Abriß der Geschichte der Linguistik*. Ins Deutsche übersetzt von Barbara Meier. Herausgegeben von Georg Friedrich Meier, Leipzig 1980. – Herbert Ernst Brekle, der in seiner *Einführung in die Geschichte der Sprachwissenschaft*, Darmstadt 1985, bewußt einen Zugang über weniger bekannte Sprachdenker zeigen möchte, behandelt die Auffassungen von Juan Luis Vives (S. 88–115) und Benedetto Buommattei (S. 116–130). – Sylvain Auroux (Hg.), *Histoire des idées linguistiques*, 2 Bdd., Lüttich 1989–1992 (in Bd. 2). – Bertil Malmberg, *Histoire de la linguistique. De Sumer à Saussure*, Paris 1991 (bes. Kap. 18). – Giulio C. Lepschy (Hg.), *Storia della linguistica*, 3 Bdd., Bologna 1990–1994 (in Bd. 2, bes. in Bd. 3). – E. F. Konrad Koerner, Ronald E. Asher (Hgg.), *Concise history of the language sciences. From the Sumerians to the cognitivists*, Oxford – New York 1995. Pierre Swiggers, *Histoire de la pensée linguistique. Analyse du langage et réflexion linguistique dans la culture occidentale de l'Antiquité au XIX^e siècle*, Paris 1997. – Einige wichtige Beiträge zu unserer Thematik finden sich in: Sylvain Auroux, Ernst Frideryk Konrad Koerner, Hans-Josef Niederehe, Kees Versteegh (Hgg.), *History of the language sciences. Geschichte der Sprachwissenschaften. Histoire des sciences du langage. An international handbook on the evolution of the study of languages from the beginnings to the present. Ein internationales Handbuch zur Entwicklung der Sprachforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Manuel international sur l'évolution de l'étude du langage des origines à nos jours*, (bisher 2 [3] Bdd., Berlin – New York 2000–2001 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 18,1–2 [3])). Der dritte (bisher noch nicht vorliegende) Teilband ist der Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert gewidmet, jedoch auch (im Kapitel XL) der Gesamtdisziplin: *History of linguistics – the field. Die Geschichte der Sprachwissenschaften: Umrisse der Disziplin. Le domaine de l'histoire de la linguistique*. Zur frühen Phase der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft findet sich einiges in Kap. XVIII: *The development of grammatical traditions for the literary vernaculars in Europe. Die neuen Literatursprachen und die Herausbildung ihrer grammatischen Tradition. Le développement des traditions grammaticales concernant les vernaculaires écrits de l'Europe*, Bd. 1, S. 742–814. – Die neue Zeitschrift *Logos and Language* (Tübingen 2000 ff.) hat bereits ein Heft der Geschichte der Sprachtheorie gewidmet: *Topics in the Historiography of Language Theory* (= 2,2 [2001]).

Die große *Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft*, herausgegeben von Wilhelm Streitberg im *Grundriss der indogermanischen Sprach- und Altertumskunde*, Straßburg, und später Berlin 1916–1936 (fünf Bände erschienen), enthält in Band I, Straßburg 1916, den Beitrag von Karl R. Etmayer über die Forschungsgeschichte des Vulgärlateins: *Vulgärlatein*, S. 131–180 (sehr kurz, auf nur sechs Seiten, wird die Zeit vom 15. Jahrhundert bis Diez einschließlich angesprochen).

Speziell für die romanische Sprachwissenschaft ist die älteste Darstellung: Friedrich Neumann, *Die romanische Philologie. Ein Grundriß*, Leipzig, 1886. Das kleine Buch von 96 Seiten (der Separatdruck eines Enzyklopädieartikels) enthält nur sechs Seiten (5–10) über die Entwicklung bis Diez und kann heute als veraltet gelten. – Immer noch wertvoll ist dagegen wie gesagt Gustav Gröber, *Geschichte der romanischen Philologie*, in: Gustav Gröber (Hg.), *Grundriss der romanischen Philologie*, Bd. I, Straßburg 1888, S. 1–139, ²1904, S. 1–185, wo auch die ältere Romanistik ausführlich berücksichtigt ist. Immerhin sind dem Zeitraum bis 1814 in der zweiten Auflage 66 Seiten gewidmet. Beschrieben wird dort aber nicht nur die Entwicklung der romanischen Sprachwissenschaft, sondern die der romanischen Philologie als einheitlicher Disziplin, die Sprachen und Kulturen umfaßt. – Ein klassisches Werk ist immer noch Iorgu Iordan, *Introducere în studiul limbilor romanice. Evoluția și starea actuală a lingvisticii romanice*, Iași 1932; ins Englische übertragen und bearbeitet von John Orr: *An introduction to Romance linguistics. Its schools and scholars*, London 1937; revidiert und ergänzt („with a supplement thirty years on“) von Rebecca Posner, Oxford ²1970 (auf der englischen Bearbeitung fußt wiederum die italienische Übertragung: Iorgu Iordan, John Orr, *Introduzione alla linguistica romanza*, Turin 1973); ins Deutsche übersetzt, überarbeitet und ergänzt von Werner Bahner: *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*, Berlin 1962; sp. Ü. (überarbeitet und ergänzt von Manuel Alvar): *Lingüística románica. Evolución, corrientes, métodos*, Madrid 1967. Das Werk enthält leider nur wenige Seiten für die Zeit vor Diez (in der rumänischen Fassung 6, in der deutschen 18), und auch die Zeit danach ist ziemlich knapp geschildert: die Zeit bis Voßler wird in einem einzigen Kapitel zusammengefaßt. Außerdem wird oft der Entwicklungsgang der Sprachwissenschaft *im allgemeinen* behandelt, und die Probleme, welche für die romanische Sprachwissenschaft spezifisch sind, werden nicht oder nicht als solche berücksichtigt. Die zweite rumänische Ausgabe *Lingvistica romanică. Evoluție, curente, metode*, Bukarest 1962, ist teilweise umgearbeitet worden und zeigt marxistischen Einfluß. – Maurizio Vitale, „Sommaro elementare di una storia degli studi linguistici romanzi“, in: Antonio Viscardi, Carla Cremonesi, Ermanno Mozzati, Maurizio Vitale, *Preistoria e storia degli studi romanzi*, Mailand – Varese 1955, S. 7–169, ist ziemlich ausführlich, jedoch nur bis Diez (S. 7–91) mit gutem Material. In den letzten Abschnitten geht es eigentlich um die Geschichte der Sprachwissenschaft im allgemeinen. Der Beitrag enthält nur geringe Auskunft über Spanien, die überdies zum Teil ein verzeichnetes Bild ergibt. – Alberto Vârvaro, *Storia, problemi e metodi della linguistica romanza*, Neapel 1968, ²1980; sp. Ü: *Historia, problemas y métodos de la lingüística románica*, Barcelona 1988, beschreibt die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft von den ersten provenzalischen Grammatiken bis zum Aufkommen der generativen Grammatik. Das Buch handelt jedoch die Zeit vor Diez auf nur 38 Seiten ab (S. 13–50): „1. Le prime grammatiche di una lingua romanza. 2. Dante. 3. Le origini delle lingue romanze ed

il metodo etimologico. 4. Grammatica e lessicografia. 5. François Raynouard“. Nach Diez wird die Darstellung zu einer Geschichte der Linguistik, die als Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft ausgegeben wird. – Carlo Tagliavini, *Le origini delle lingue neolatine*, Bologna ⁶1972; dt. Ü.: *Einführung in die romanische Philologie*, München 1973, durchgesehene und bibliographisch aktualisierte 2. Aufl., Tübingen 1998, behandelt im ersten Kapitel „La filologia romanza“ (it. S. 1–83, dt. S. 1–61) die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft, bringt aber nur ein paar Seiten „Vorgeschichte“ bis Raynouard und beschränkt sich oft auf die Aufzählung von Namen, insbesondere für die neuere Zeit. – Benedek Elemér Vidos, *Handboek tot de Romaanse taalkunde*, Herzogenbusch 1956; it. Ü.: *Manuale di linguistica romanza*, Florenz 1959 (= *Biblioteca dell'„Archivum Romanicum“*. Serie II: *Linguistica*, Vol. 28); dt. Ü.: *Handbuch der romanischen Sprachwissenschaft*, München 1968, enthält einen langen historischen Teil, der immerhin die ersten 5 Kapitel umfaßt (S. 23–191 der deutschen Ausgabe), der aber erst mit dem 19. Jahrhundert beginnt und gerade in den letzten Kapiteln nicht mehr die eigentlich romanische Sprachwissenschaft zum Gegenstand hat. – Auch der relativ ausführliche wissenschaftshistorische Teil in Willy Bal, *Introduction aux études de linguistique romane. Avec considération spéciale de la linguistique française*, Paris 1966 (²1971), S. 7–80, ist eigentlich ein Überblick über die Geschichte der Sprachwissenschaft (trotz der Einschränkung im Untertitel). – Lorenzo Renzi, *Introduzione alla filologia romanza*, Padua 1973; (etwas modifizierte) dt. Ü.: *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*, Tübingen 1980; sp. Ü.: *Introducción a la filología románica*, Madrid 1982, versucht eine ideengeschichtliche Einordnung der romanischen Studien und enthält in Kapitel I–III (S. 1–67) eine Geschichte des Faches (zur Frühgeschichte S. 31–50). Eine unter Mitarbeit von Gianpaolo Salvi erweiterte Fassung ist als *Nuova introduzione alla filologia romanza*, Bologna 1985, ²1987, erschienen und enthält den Überblick über die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft auf den Seiten 29–121 (S. 29–42 zur Frühgeschichte). – Als Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft angelegt ist auch die *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft* von Hans-Martin Gauger, Wulf Oesterreicher und Rudolf Windisch, Darmstadt 1981, wobei im zweiten Teil des Buches versucht wird, die Entwicklung des Faches durch den wissenschaftlichen Beitrag ausgewählter Persönlichkeiten zu beleuchten. Die „Vorgeschichte“ der romanischen Sprachwissenschaft wird in Kapitel III des ersten Teiles kurz behandelt (S. 30–41). – Georg Bossong, *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania. Von den Anfängen bis August Wilhelm Schlegel*, Tübingen 1990, beschränkt sich in seiner einführenden Darstellung auf die älteren Phasen der Sprachbetrachtung, nimmt aber keine Abgrenzung der eigentlich romanistischen Fragestellungen von den sprachphilosophischen und allgemein sprachtheoretischen vor. – Die Rolle der Berliner Akademie der Wissenschaften in der Geschichte der romanistischen Forschung beleuchtet die umfangreiche Habilitationsschrift von Jürgen Storost, *300 Jahre romanische Sprachen und Literaturen an der Berliner Akademie der Wissenschaften*, 2 Bdd., Frankfurt/M. 2001 (= *Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 4, 1–2). Der zweite Band enthält 211 Dokumente aus der Zeit von 1701 bis 1971. Was die frühen Phasen der romanischen Sprachwissenschaft angeht, so sei neben den erwähnten neueren Beiträgen noch auf den knappen, aber ausgezeichneten Überblick von Harri Meier, *Die Entstehung der romanischen Sprachen und Nationen*, Frankfurt/M. 1941 (= *Das*

Abendland. Forschungen zur Geschichte europäischen Geisteslebens. Herausgegeben von Herbert Schöffler, Bd. IV), S. 6–16, verwiesen sowie auf Robert Léon Wagner, „Contribution à la préhistoire du romanisme“, *Conférences de l'Institut de linguistique de Paris*, 10 (1950–1951), S. 101–124. – Wichtige Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft finden sich ferner in Publikationsreihen wie *Lingua et traditio*, Tübingen (seit 1975), oder *Romanistik in Geschichte und Gegenwart*, Hamburg (seit 1975), ein Titel, der seit 1995 auf eine neue Zeitschrift des gleichen Verlages übergang, zu der die frühere Monographienreihe nun als „Beihefte“ weiter erscheint. – Das *Lexikon der Romanistischen Linguistik* widmet seinen ersten (aber erst 2001 erschienenen) Band der Geschichte des Faches Romanistik und der Methodologie: Günter Holtus, Michael Metzeltin, Christian Schmitt (Hgg.), *Lexikon der romanistischen Linguistik*, Band I,1, *Geschichte des Faches Romanistik. Methodologie (das Sprachsystem)*, Tübingen 2001. Die Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft wird in der ersten Sektion des Bandes behandelt. Die frühen Phasen der romanischen Sprachwissenschaft betrifft Artikel 1: „Romanische Philologie von Dante bis Raynouard“ mit den beiden Beiträgen: Jens Lüdtke, „Diachrone romanische Sprachwissenschaft und Sprachgeschichte“ (S. 1–35) und Pierre Swiggers, „Linguistique et grammaticographie romanes“ (S. 36–121). Swiggers merkt an, daß zusammenfassende Darstellungen zur Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft noch immer Desiderata sind: „Il existe relativement peu d'études synthétiques sur l'histoire de la linguistique romane, alors que l'histoire de la linguistique constitue, depuis un quart de siècle, un domaine de recherches intenses.“ (S. 38).

Speziellere Geschichten der romanischen Sprachwissenschaft in bestimmten Ländern oder in bezug auf Zweige der romanischen Sprachwissenschaft sind: Louis Kukenheim, *Esquisse historique de la linguistique française et de ses rapports avec la linguistique générale*, Leiden 1962, ²1966. Hierbei handelt es sich jedoch eigentlich um eine Geschichte der Sprachwissenschaft schlechthin, insofern sie sich im Bereich der französischen Sprachwissenschaft widerspiegelt. – Ciro Trabalza, *Storia della grammatica italiana*, Mailand 1908, Ndr.: Bologna 1963, beschreibt ausführlich die italienische Sprachwissenschaft von Dante bis Manzoni, betrifft allerdings nicht nur die Geschichte der Grammatik. Eine Sammlung neuerer Beiträge zur Geschichte des sprachwissenschaftlichen Denkens in Italien ist Paolo Ramat, Konrad Koerner, Hans-Josef Nederehe (Hgg.), *The history of linguistics in Italy*, Amsterdam – Philadelphia 1986 (= *Studies in the History of the Language Sciences*, Bd. 33). – Ein monumentales Werk für das Spanische ist „El Conde de la Viñaza“: Cipriano Conde de la Viñaza, *Biblioteca histórica de la filología castellana*, 3 Bdd., Madrid 1893. Es umfaßt 1112 Seiten und verzeichnet 1750 Titel zur wissenschaftlichen Beschreibung des Spanischen: *I. Del origen y formación de la lengua castellana; II. De la gramática; III. Del diccionario*. Der älteste Eintrag ist die *Ortología y ortografía* des Marqués de Villena aus dem Jahre 1433, das erhaltene Fragment seiner *Arte de trovar*; der jüngste das *Vocabulario de chilenismos* por D. Camilo Ortuzar, de la congregacion de Salesianos: „Se está imprimiendo en Turín y probablemente verá la luz pública á fin del presente año de 1893“. Der Inhalt der angeführten Bücher und Beiträge wird genau geschildert und oft mit Zitaten ergänzt. Für keine andere romanische Sprache existiert ein so ausführliches bibliographisches Werk. Ein Nachdruck ist 1978 in Madrid erschienen. Die frühe Phase der spanischen Sprachwissenschaft ist jetzt erschlossen durch: Hans-Josef Nederehe, *Bibliografía cro-*

nológica de la lingüística, la gramática y la lexicografía del español (BICRES I). Desde los comienzos hasta el año 1600, Amsterdam – Philadelphia 1995 (= *Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science. Series III. Studies in the History of the Language Sciences*, Bd. 76); der zweite Band umfaßt den Zeitraum von 1601–1700: Hans-Josef Niederehe, *Bibliografía cronológica de la lingüística, la gramática y la lexicografía del español (BICRES II). Desde el año 1601 hasta el año 1700*, Amsterdam – Philadelphia 1999 (= *Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science. Series III. Studies in the History of the Language Sciences*, Bd. 91). Der Verfasser sieht sich ausdrücklich in der Nachfolge der *Biblioteca histórica de la filología castellana* des Conde de la Viñaza: „Desde esta perspectiva, se entiende bien que el propósito de esta *Bibliografía cronológica de la lingüística, la gramática y la lexicografía del español (BICRES)* no sea otro que el de reunir los datos ofrecidos en los estudios historiográficos modernos con los que brindó en su tiempo el conde de la Viñaza [...]“ (BICRES I, S. 1). – Neuere Beiträge zur Geschichte der spanischen Sprachwissenschaft sind zusammengestellt in: Antonio Quilis, Hans-Josef Niederehe (Hgg.), *The history of linguistics in Spain*, Amsterdam – Philadelphia 1986 (= *Studies in the History of the Language Sciences*, Bd. 34). Eine Bibliographie neuerer Arbeiten zur Geschichte der Sprachwissenschaft in Spanien findet sich in: José Polo, *Epistemología del lenguaje e historia de la lingüística*, Madrid 1986. – In Rumänien ist auf diesem Gebiet sehr viel gearbeitet worden, jedoch hauptsächlich über rumänische Gelehrte. Vgl. etwa: B. Dimitrie Macrea, *Lingvistici români*, Bukarest 1959; Iorgu Iordan (Hg.), *Istoria lingvisticii româneşti*, Bukarest 1978; B. Dimitrie Macrea, *Contribuţii la historia lingvisticii şi filologici româneşti*, Bukarest 1978.

2 Die Anfänge der romanischen Sprachwissenschaft in der Galloromania

2.1 Die frühesten Beschreibungen des Okzitanischen

Als erste der romanischen Sprachen ist im 13. Jahrhundert das Provenzalische (Okzitanische) ins Licht der Reflexion getreten und zum Gegenstand grammatischer Beschreibung geworden: *Lo Donatz Proensals* von Uc Faidit und *Las Razos de trobar* von Raimon Vidal sind die ältesten Zeugnisse romanischer Grammatikographie, die wir besitzen. Sie dienten zum Unterricht des Provenzalischen, dessen Kenntnis Ausländern Zugang zur provenzalischen Dichtung verschaffen konnte – diesen Zweck sollte wohl vor allem der *Donatz* seinen italienischen Lesern erfüllen –, aber auch, um die Normen der provenzalischen Literatursprache für die Dichter selbst zu bestimmen, eine Absicht, die bei den *Razos* im Hinblick auf die katalanischen Adressaten im Vordergrund gestanden haben dürfte.

Lo Donatz Proensals ‘Der provenzalische Donat’: Metonymischer Gebrauch und Verallgemeinerung des Grammatikernamens weisen auf die vorbildhafte Stellung hin, welche der Schulgrammatik des Donatus im lateinischen Mittelalter zukam. In der Tat war „der Donat“ eine der beiden berühmtesten lateinischen Grammatiken der damaligen Zeit. Aelius Donatus (in den Handschriften „Grammaticus urbis Romae“ genannt) lehrte um die Mitte des 4. Jahrhunderts in Rom. Über sein Leben ist nichts weiter bekannt. Er schrieb (neben nur aus Zeugnissen und Bruchstücken bekannten Kommentaren zu Vergil und Terenz) zwei *Artes grammaticae*. Die *Ars minor* war für den Elementarunterricht gedacht und behandelt katechismusartig in Frage und Antwort die Lehre von den acht Redeteilen:

Partes orationis quot sunt? Octo.

Quae? Nomen pronomen verbum adverbium participium coniunctio praepositio interiectio.

Nomen quid est? Pars orationis cum casu corpus aut rem proprie comuniterve significans. Etc.

Die *Ars minor* war sehr verbreitet und das Schulbuch für den Grammatikunterricht $\kappa\alpha\tau' \acute{\epsilon}\xi\omicron\chi\eta\acute{\nu}$. Die *Ars maior* wurde für eine höhere Stufe des Grammatikunterrichts verwendet. Sie besteht aus drei Büchern. Das erste enthält die Lehre *de voce, de litteris, de syllaba, de pedibus, de tonis, de posituris*; das zweite wiederum die Lehre von den acht Redeteilen. Das dritte handelt

de barbarismo, de solecismo, de ceteris vitiis, de metaplasmo, de schematibus, de tropis: eine kleine Rhetorik. Das dritte Buch wurde im Mittelalter auch der „Barbarismus“ genannt, nach dem ersten Wort seines Eingangssatzes: „Barbarismus est una pars orationis vitiosa in communi sermone.“ *Ars*, die Bezeichnung des Ganzen, ist eine Verkürzung von *Ars grammatica*, einer Lehnübersetzung der griechischen Bezeichnung τέχνη γραμματική.

Die andere berühmte lateinische Grammatik ist die des Priscian. Priscianus Caesariensis, 'aus Caesarea in Mauretanien', lehrte um 500 nach Christus in Konstantinopel. Er war Verfasser eines großen Traktats in 18 Büchern, *Institutionum Grammaticarum Libri XVIII*. Es handelt sich um die größte überlieferte lateinische Grammatik und die einzige, die auch die Syntax enthält. Die Bücher I–XVI wurden im Mittelalter *Maius volumen* oder *Priscianus maior* genannt und reichten von den *litterae* bis zu den *partes orationis*. Die Bücher XVII–XVIII, *Minus volumen, Priscianus minor* oder *De constructione* genannt, enthalten die Syntax. Eine alphabetische Wortliste mit Angaben zur Konstruktion bildet den Schluß. Das Werk Priscians hat die griechische Grammatik der alexandrinischen Zeit dem Westen überliefert. Es fand weite Verbreitung. Erhalten sind etwa 1000 Handschriften in allen westeuropäischen Ländern und eine lange Reihe von Kommentaren. Seine Termini und Klassifizierungen gingen in die abendländische Tradition ein.¹

Der *provenzalische* Donat also, *Lo Donatz Proensals*, wurde von Uc Faidit in Italien verfaßt und, wie man lange annahm, von ihm selbst synchron mit einer interlinearen lateinischen Übersetzung versehen, die Italienern die Lektüre erleichtern sollte. Heute herrscht die schon von François Guessard, dem ersten Herausgeber der Schrift, vertretene Meinung vor, die Übersetzung sei eine (allerdings nicht sehr viel spätere) Hinzufügung von anderer Hand (möglicherweise aber auch von der des Autors selbst). In einer der Handschriften (dem sog. Manuskript **B**, Bibliotheca Laurentiana XLI, 42), die Anfang des XIV. Jahrhunderts entstand, findet sich nach dem Text des *Donatz* – und vor den darauffolgenden *Razos* – ein kurzes provenzalisch-italienisches Glossar eingefügt, das man früher für die Ergänzung eines gewissen Petrus Berzoli aus Gubbio hielt (vgl. 2.5.3).

Die *Razos de Trobar*, die 'Regeln der Dichtkunst'², schrieb der katalanische Dichter Raimon Vidal aus Besalú, der sich eingangs selbst vorstellt. Da

¹ Zur Tradition der grammatischen Terminologie vgl. Siegfried Heinemann, „Zur Geschichte der grammatischen Terminologie im Mittelalter“, *ZrP* 79 (1963), S. 23–37. Zu Donat und seiner umfangreichen Wirkungsgeschichte s. Louis Holtz, *Donat et la tradition de l'enseignement grammatical. Étude sur l'Ars Donati et sa diffusion (IVe-IXe siècle) et édition critique*, Paris 1981. Zur Entstehung der grammatischen Terminologie im Französischen vgl. die Literaturangaben zu den altfranzösischen Donatübersetzungen in unserer Bibliographie.

² Zu den Bedeutungen von *razon* im Altokzitanischen und seiner Verwendung mit Bezug auf Sprache und Dichtung vgl. Emil Levy, *Provenzalisches Supplementwörterbuch*, 8 Bdd.,

er, Raimon Vidal, habe erfahren müssen, daß nur wenige die rechte Weise des Dichtens beherrschten, wolle er mit seiner Schrift zeigen und lehren, wie hierbei nach dem Vorbild der besten Troubadoure zu verfahren sei:

Per so qar ieu Raimonz Vidals ai vist et conegut qe pauc d'omes sabon ni an saubuda la dreicha maniera de trobar, voill eu far aqest libre per far conoisser et saber qals dels trobadors an mielz trobat et mielz ensenhat, ad aqelz qe.l volran aprenre, con devon segre la dreicha maniera de trobar.

Früher waren die *Razos* unter dem Titel *La dreita Maniera de trobar* bekannt (nach der Wendung, die in dem zitierten ersten Satz des Buches zweimal erscheint), so in Friedrich Diez' Troubadouranthologie, in François Guesards erster Ausgabe des Textes und in italienischer Form in der Ausgabe von Giovanni Galvani: *Della diritta maniera di trovare*.³

Edmund Stengel hält den *Donatz* für das ältere der beiden Werke. Er sei vielleicht schon Ende des XII. Jahrhunderts verfaßt worden: „Dass der *Donat* in Italien und für Italiener geschrieben wurde, scheint mir ausgemacht, ebenso wird man, seiner Sprache nach zu urteilen, annehmen dürfen, dass er älter als die *Razos* ist, also möglicherweise noch dem 12. Jh. angehört.“⁴ Nach anderen Autoren verhält es sich gerade umgekehrt: Die *Razos* seien am Anfang des XIII. Jahrhunderts entstanden, der *Donatz* etwas später. Paul Meyer meinte, die *Razos* seien „selon toute apparence“ am Hofe Peres II. von Aragón (1196–1213) geschrieben worden.⁵ Stengel führt interne Merkmale zur Begründung seiner Auffassung an: „Der Verfall der alt-provenz. Declination, welchen Raimon in der Umgangssprache seiner Zeit constatiert, die Anfügung eines etymologisch unberechtigten *s* an Nominativformen, worin die Handschriften der *Razos* übereinstimmen, sprechen [...] eher für eine spätere Abfassung“ (*ibid.*, S. XXI). John Henry Marshall hat mit Hilfe der Dichterzitate, die sich in den *Razos* finden, eine relative Chronologie versucht und kommt zu einer ähnlichen Datierung wie Paul Meyer: „On these grounds one may tentatively place the composition of the *Razos* between 1190 and 1213.“⁶ Zur Entstehungszeit des *Donatz* läßt sich aus der Biographie des Autors kein Hinweis gewinnen, da von ihm nichts weiter

Leipzig 1894–1924, hier Bd. 7, Leipzig 1915, S. 59–65.

³ Zur Textüberlieferung, Rezeption und Editions-geschichte der beiden Texte vgl. die Bibliographie am Ende dieses Kapitels.

⁴ Edmund Stengel, *Die beiden ältesten provenzalischen Grammatiken. Lo Donatz proensals und Las Rasos de trobar nebst einem provenzalisch-italienischen Glossar*. Von neuem getreu nach den Hss. herausgegeben von Edmund Stengel, Marburg 1878, S. XX.

⁵ „Le succès l'a amené d'Espagne, où il a selon toute apparence été composé pour les beaux esprits de la cour de Pierre II d'Aragon jusqu'en Italie, les deux mss. de Florence étant d'origine italienne“ (Paul Meyer, „Sur quelques passages des grammaires provençales II“, *Romania* 2 (1873), S. 347–350, hier S. 348 [Hervorh. v. uns]).

⁶ John Henry Marshall (Hg.), *The Razos de trobar of Raimon Vidal and associated texts*, Oxford 1972, S. LXX.

bekannt ist. Doch nennt der Verfasser nach dem *Rimarium* in einem lateinischen Schlußwort (nur in der Hs. A, 3569–3570) neben seinem eigenen Namen zwei Personen, um derentwillen er die Abhandlung geschrieben habe:

Ugo Faiditus nominor qui librum composui, precibus Iacobi de Mora et domini Coraçhuchii de Sterlletto, ad dandam doctrinam vulgaris provincialis et ad disserendum verum a falso in dicto vulgare.

Die beiden Widmungsempfänger hat man nun mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aus anderen historischen Quellen identifizieren können, so daß Marshall einen ziemlich engen Datierungsrahmen vorschlägt: „In fact, any date within the period 1225–45 remains possible, though the known association of the two dedicatees in 1243 makes the latter part of this period somewhat more probable.“⁷

Wenn wir die beiden ältesten romanischen Grammatiken, den *Donatz proensals* und die *Razos de trobar*, auf ihren intellektuellen Gehalt hin prüfen und vergleichen, so gebührt der Vorrang zweifellos den *Razos*: Sie sind wesentlich origineller. Das hängt vor allem damit zusammen, daß die *Razos* eigentlich nur beiläufig eine Grammatik sind (obwohl sich etwa drei Viertel des Werks mit Fragen der grammatischen Morphologie beschäftigen). In der Tat beansprucht der Verfasser in Titel und Einleitung seines Traktats, eine kritische Kunstlehre des Dichtens in der Sprache der Troubadoure vorzulegen, ein Anspruch, den er freilich nicht einzulösen vermag.⁸ Immerhin aber erklärt sich daraus einerseits, daß seinem grammatischen Regelwerk Beispiele aus der Troubadourlyrik beigelegt sind, andererseits aber auch die Tatsache, daß dieses Regelwerk doch recht lückenhaft ist und mehr unter dem Gesichtspunkt möglicher Fehlerquellen als dem der Vollständigkeit niedergeschrieben wurde. Der *Donatz* lehnt sich dagegen bis in die Formulierung hinein eng an sein lateinisches Vorbild an und zeigt kaum Züge eigenständiger Analyse. Doch liefert er uns durch seine Liste der Verben mit lateinischer Übersetzung und durch die nach ihrer Endung geordneten Wörter des *Rimariums* mit ihrer jeweiligen lateinischen Entsprechung zugleich zwei okzitanisch-lateinische Glossare, welche auch unter dem Gesichtspunkt

⁷ John Henry Marshall (Hg.), *The Donatz Proensals of Uc Faidit*, London 1969, S. 63. Bei der Lesung des verderbten Zitatanzangs folgen wir der Konjektur Marshalls. Die Rechtfertigung dieser Lesung gibt Marshall auf S. 339–340 seiner Ausgabe, wo sich auch eine Übersicht über die wichtigsten früheren Konjekturen findet. Eine Datierung des *Donatz* über die beiden Widmungsempfänger hat schon im Jahre 1884 Gustav Gröber versucht (der den Anfang des zitierten Satzes anders las und mit Stengel den *Donatz* für älter hielt als die *Razos*). Die Meinung Gröbers ist unlängst wieder aufgenommen und zur Geltung gebracht worden. Vgl. hierzu die Bibliographie am Ende dieses Kapitels.

⁸ Zu der eigentümlichen Diskrepanz zwischen Anspruch und Ergebnis der *Razos* vgl. John Henry Marshalls Beitrag über „Absicht und Erreichtes“ des Traktats in der Einleitung zu seiner Ausgabe (S. lxxix–lxxxvi).

der Geschichte der romanischen Lexikographie betrachtet werden können (vgl. 2.5.2). Beide Werke verbleiben im übrigen innerhalb der mittelalterlichen Tradition der lateinischen Grammatik. So trennen sie z.B. das Partizipium als einen gesonderten Redeteil vom Verbum, und sie behandeln den Artikel nicht, da das Lateinische ihn nicht kannte.

Für die romanische Sprachwissenschaft sind bei den beiden Werken die folgenden Faktoren von Belang:

1. Das *sprachliche Material selbst*, das sie enthalten.

Es gibt uns Auskunft über den Zustand des Provenzalischen und Italienischen dieser frühen Zeit.

2. Die verwendete *grammatische Terminologie*.

Die Redeteile werden im *Donatz proensals* in der folgenden Weise adaptiert:⁹

Las oit partz que om troba en gramatica troba om en vulgar provençal, zo es: *nome, pronome, verbe, adverbe, particip, conjunctios, prepositios et interjetios*.
Donatz 1^a, 1–3, M 88

Die Kategorien des Genus und des Numerus werden so benannt:

Genus es de cinq maneras: masculis, feminis, neutris, comus, omnis.
Donatz 1^a, 12–13, M 88

Nombres es singul[a]rs o plurals: singulars quan parla d'una causa solamen, plurals quan parla de doas o de / plusors.
Donatz 1^b-2^a, 38–39, M 90

Und die Modi und Tempora des Verbuns:

Cinc sun li modi dels verbes: endicatiu, imperatiu, optatiu, conjunctiu, infinitiu.
Donatz 4^b, 224–225, M 106

E chascun dels .v. modi qu'eu ai dit desus deu aver .v. tems: presen, preterit non perfeit, preterit perfeit, preterit plus que perfeit, e futur.
Donatz 5^a, 232–234, M 106

3. Der *Name „proensals“* für die okzitanische Literatursprache.

Er war damals keineswegs allgemein üblich. Die okzitanische (provenzalische) Literatursprache wurde nämlich sonst „Limousinisch“ genannt. Daher schreibt der Verfasser der *Razos* im ersten Teil seiner Abhandlung:

La parladura francesca val mais et [es] plus avinez a far romanz et pasturellas, mas cella de Lemosin val mais per far vers et cansons et serventes. Et per totas

⁹ Wir zitieren nach den beiden kritischen Ausgaben von Marshall und führen die diesbezüglichen Seitenzahlen mit an (M).

las terras de nostre lengage son de maior autoritat li cantar de la lenga lemosina
 qe de neguna outra parladura; per q'ieu vos en parlerai primeramen.

Razos B, 79^{vb}, 72–76, M 6

Dabei macht Raimon Vidal klar, daß er mit der Bezeichnung „lemosi“ keineswegs nur die Varietät des Limousin meint. Für den Gebrauch in der Dichtung eigne sich nämlich einerseits das Französische, andererseits die Sprache des Limousin, der Provence, der Auvergne, und von Quercy. Daher verwende er den Ausdruck „Lemosy“ für alle diese und die daran angrenzenden und dazwischen liegenden Gebiete:

Totz hom qe vol trobar ni entendre deu primierament saber qe neguna parladura
 non es naturals ni drecha del nostre lingage, mais acella de Franza et de Lemosi et
 de Proenza et d'Alvergna et de Caersin. Per qe ieu vos dic qe, qant ieu parlarai de
 „Lemosy“, qe totas estas terras entendas et totas lor vezinas et totas cellas qe son
 entre ellas.

Razos B, 80^{ra}, 59–64, M 4

Daß aber gerade der Name „Lemosy“ extensiv für die Gesamtheit des Gebietes der *Langue d'oc* gewählt wurde, erklärt sich nicht daraus, daß eben die Varietät des Limousin als exemplarisch gegolten hätte, sondern daraus, daß das Limousin die Heimat zahlreicher namhafter Troubadoure war (wie Bernart de Ventadour, Bertran de Born, Giraut de Borneil, Gaucelm Faidit).

Aus diesem Grunde stellt der Titel *Donatz proensals* zunächst durchaus eine Besonderheit dar.¹⁰

4. Einige wichtige *analytische Beobachtungen* zur Struktur der beschriebenen Sprache.

Zum Beispiel werden nach lateinischem Vorbild vier Konjugationen angenommen. Davon ist die erste leicht zu identifizieren:

Quatre *conjugaços* sun. Tut aquelh verbe, l'infinitiu dels quals fenis en *-ar*, si
 cum *amar*, *chantar*, *ensenaar*, sun de la prima conjugaço.

Donatz 5^a, 235–237, M 106/108

Bei den anderen freilich stellt man Überlagerungen fest, so daß die lateinische Klassifikation nicht ohne weiteres ins Okzitanische übernommen werden kann:

De l[as] outras tres conjugaços sun tan confus l'infinitiu en vulgar que coven a
 laissar la gramatica e donar outra regla novella; per que platz a mi que aquel

¹⁰ Zum Namen des Altokzitanischen in den ältesten Grammatiken s. Heinrich Morf, „Vom Ursprung der provenzalischen Schriftsprache“, *Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften* 45 (1912), S. 1014–1035, und wieder in: Heinrich Morf, *Aus Dichtung und Sprache der Romanen*, Bd. 3, Berlin – Leipzig 1922, S. 321–356. Morf weist darauf hin, daß die Bezeichnung *proensal* zuerst „von außen“ mit Bezug auf das Okzitanische verwendet wurde (wie im Falle des *Donat* eben von Italien aus) und erst später im okzitanischen Sprachgebiet selbst (S. 356 des wieder abgedruckten Beitrags).

verbe que lor infinitiu fan fenir in *-er*, si cum es *aver, tener, dever*, sion de la segonda conjugazo, aquelh que fenissen in *-ire* et aquel que fenissen in *-endre*, si cum *dire, escrire, tendre, contendre, defendre*, sion tuit de la terza, aquelh que fenissen in *-ir*, si cum *sentir, / dormir, auchir*, de la quarta.

Donatz 5^a–5^b, 237–244, M 108

Auch beim Genus wird eine Divergenz zwischen dem Lateinischen und dem Romanischen bemerkt. So werden zwar nach traditionellem Vorbild die oben genannten fünf Genera angenommen. Es wird aber hinzugefügt, daß man im Okzitanischen das Neutrum eigentlich nicht kennt:

Neutris es aquel que no perte a l'un ni a l'autre, si cum: *gauç e bes*; mas aici no sec lo vulgars la gramatica els neutris substantius, an se diçen aici cum se fossen masculi, si cum aici: *grans es lo bes que aquest m'a fait e grans es lo mals que m'es vengutz de lui*.

Donatz 1^a, 18–23, M 90

Und in den *Razos* wird derselbe Sachverhalt wie folgt beschrieben:

Après ayço devetz saber que gramatica fa v genres, ço es saber, masculi, femeni, neutre, comu, et omne. Mas en romanç totas las paraulas del mon, sustantivas e aiectivas, son, axi com eu vos ay dig desus masculinas, femeninas, comunas [...].

Razos H, 26^{va}, 141–144, M 9/11

Ferner werden zwar nach dem Vorbild der lateinischen Grammatik willkürlich sechs Kasus unterschieden:

Li cas sun seis: nominatius, genitiu, datiu, acusatiu, vocatiu, ablatiu.

Donatz 2^a, 42–43, M 92

Gleichwohl geben beide Werke die zutreffende Beschreibung, daß der Nominativ Singular des Maskulinums auf *-s* auslautet, während die anderen Kasus kein *-s* zeigen, und daß sich dies im Plural umgekehrt verhält:

E no se pot conosser ni triar l'acusatiu del nominatiu sino per zo que.l nominatiu singulars, quan es masculis, vol *-s* en la fi e li autre cas no.l volen, e.l nominatiu plural no [lo] vol e tuit li altre cas volen lo enl plural.

Donatz 2^a, 51–54, M 92

An der Darstellung in den *Razos* (die Wörter werden „verlängert“ bzw. „verkürzt“) wird zugleich die stilistische Differenz der beiden Werke deutlich:

Hueimais debes saber qe todas las paraulas del mon masculinas qe s'atagnon al nomen et cella[s] qe hom / ditz en l'entendement del masculin, s[u]bstantivas et adiectivas, s'alongan en .vj. cas, so es a saber, el nominatiu [et el vocatiu] singular, el genitiu et el datiu et en l'acusatiu et en l'ablatiu plural; et s'abreucion en .vj. cas, so es a saber, el genitiu et el datiu et el acusatiu et el ablatiu singlar et el nominatiu et el vocatiu plural. Alongar apelli ieu cant hom ditz *cavaliers, cavals*, et autresi de todas las autras paraulas del mon.

Razos B, 80^{vb}–81^{ra}, 155–163, M 10

In dem *Rimarium*, das dem *Donatz* beigelegt ist, findet sich weiterhin eine interessante phonetische Unterscheidung. Bei Reimwörtern mit den Vokalen *e* und *o* wird bei der Auflistung jeweils nach dem Merkmal *larg* bzw. *estreit* differenziert:

In <i>-ocs larg</i> :	
jocs	iocus vel ludus
brocs	vas testeum
brocs	curas
ocs	etiam
focs	ignis

Dagegen:

In <i>-ocs estreit</i> :	
bocs	ircus
zocs	pes ligneum propter ludum
mocs	sanies naris
tocs	tangas

Rimarium 2637–2642 bzw. 2654–2658, M 222

Daß die beiden letztgenannten Phänomene in der frühesten romanischen Sprachbeschreibung von der lateinischen Schultradition abweichen und von einer entstehenden eigenständigen Beobachtung zeugen, war intuitiv vielleicht schon Raynouard bewußt. Denn er erwähnt sie ausdrücklich, als er im Jahre 1817 im zweiten Band seines *Choix des Poésies Originales des Troubadours* kurz auf die beiden ältesten provenzalischen Grammatiken zu sprechen kommt: „L'un et l'autre ouvrage reconnaissent huit parties d'oraison; ils indiquent la règle qui distingue les sujets et les régimes soit au singulier, soit au pluriel“ [...] „Ce qui rend le DONATUS PROVINCIALIS un monument très-précieux et très-utile, c'est qu'il y est joint un dictionnaire de rimes pour la poésie romane; non seulement il indique un très-grand nombre de mots romans, mais encore il présente, dans la plupart des rimes, différentes inflexions des verbes et toutes les terminaisons qui fournissent les rimes sont distinguées en brèves, ESTREIT, et en longues, LARG.“ (S. CLIII). Darin, daß er die Differenzierung zwischen *larg* und *estreit* im *Rimarium* für eine quantitative hielt, hatte sich Raynouard freilich getäuscht. Bald darauf deuteten Milá y Fontanals, Meyer und Chabaneau die Unterscheidung richtig als eine solche zwischen *offener* (*larg*) und *geschlossener* (*estreit*) Artikulation, was übrigens dem italienischen Gebrauch von *largo* bzw. *stretto* analog ist. Auch in lateinischen Texten des Mittelalters bezeichnet *stricto ore* die geschlossene Aussprache.

5. Die *Affirmation des Okzitanischen als Literatursprache* eigenen Ranges. Die beiden ersten Traktate über das Regelwerk der *Langue d'oc* implizieren die Tatsache, daß man das Okzitanische für eine Literatursprache eigenen

Ranges hielt, die zu kennen erstrebenswert war. Dabei konnte es im einzelnen zu Fragen der Abgrenzung von der Norm benachbarter verwandter Idiome kommen. So stellt Raimon Vidal fest, daß sich auch bei anerkannten Dichtern gelegentlich französische Formen ins „Limousinische“ eingeschlichen haben. Man dürfe aber die Wörter beider Sprachen nicht vermischen:

Et tug aqill qe dizon amis per amics et mei per me an fallit, et mantenir, contenir, retenir, tut fallon, qe paraulas son franzezas, et no las deu hom mesclar ab lemosinas, aqestas ni negunas paraulas biasas.

B, 83^{va}, M 24, 461–464

Wenn man aber andererseits gewisse limousinische Wörter wie *porta*, *pan* oder *vin* auch in anderen Sprachen finde,¹¹ so bedeute dies noch nicht, wie einige fälschlich meinten, daß sie nicht gut limousinisch seien. Vielmehr seien sie in diesem Falle eben dem Limousinischen und jenen anderen Ländern gemeinsam. Dagegen handele es sich bei Wörtern, die im Limousinischen anders als in den übrigen Gebieten lauteten, um für das Limousinische spezifische:

Mant home son qe dizon qe porta, ni pan ni vin non son paraolas de Lemosin per so car hom las ditz autresi en autras terras com en Lemosin. Et sol non sabon qe dizon; car totas las paraolas qe ditz hom en Lemosin [aisi com en las autras terras autresi son de Lemosin com de las autras terras, mas aquellas que hom ditz en Lemosin] d'autras gisas qe en autras terras, aqellas son propriamenz de Lemosin.

B, 80^{ra}–80^{rb}, M 6, 77–83

Während der *Donatz* nach dem Zeugnis der frühen Erwähnungen nur in Italien verbreitet war, kannte man die *Razos* in Okzitanien, Katalonien wie auch in Italien, wenn auch dort vielleicht in etwas geringerem Maße. Die Bekanntheit und Verbreitung der *Razos* erhellt unter anderem aus der Tatsache, daß es schon im 13. Jahrhundert zu Nachahmungen und Bearbeitungen kam. Als eine solche „Tochter“ der Vidalschen Abhandlung sind die *Regles de trobar* von Jofre de Foixà anzusehen. Der Autor beruft sich eingangs ausdrücklich auf sein Vorbild: „Ramons Vidals de Besuldu“ habe ein Werk verfaßt, um der Unkenntnis in der volkssprachlichen Verskunst abzuhelfen. Doch setze dieses Buch Vorkenntnisse in lateinischer Grammatik voraus. Seine Absicht sei es daher, Vidals Regelwerk in allgemeinverständlicher Form darzustellen:

Mas com aquell libre nulls homs no puga perfetament entendre ses saber la art de gramatica, [...] eu En Iaufres de Fuxa, per manament del noble e alt senyor En Iacme, per la gracia de Deu rey de S[i]cilia, qui en trobar pensa e.s adelita grantmen, studiey e pessey a dar, segons lo meu saber alcuna manera de doctrina

¹¹ Gemeint ist vermutlich das Katalanische.

en romanç; per que cells qui no.s entenen en gramatica, mas estiers han subtil e clar engyn pusquen mils conexer e apendre lo saber de trobar.

Der katalanische Verfasser Jofre (oder Jaufre) de Foixà, ein Ordensgeistlicher und Kirchendiplomat, ist in verschiedenen historischen Quellen zwischen 1267 und 1295 benannt. Da der in unserem Zitat erwähnte Jacme II. (Jakob II. von Aragón und Sohn Peters III.) nur von 1285 bis 1291 über Sizilien herrschte, läßt sich die anzunehmende Entstehungszeit der *Regles* durch diese Jahre begrenzen. Als Adressaten dürften katalanische Edelleute in Sizilien zu vermuten sein.

Jofres Traktat ist aber nicht nur als vereinfachendes Imitat anzusehen, sondern es enthält auch hie und da eigene originelle Einsichten, vermutlich deswegen, weil gerade die Hinwendung zum weniger gelehrten Publikum das Eingehen auf den tatsächlichen Sprachgebrauch nahelegte. So scheint er als erster den Terminus *Artikel* auf eine romanische Sprache angewandt zu haben (der ja in der grammatischen Beschreibung des artikellosen Lateinischen auf unklare Art und mit wechselnder Bedeutung gebraucht worden war):¹²

Articles son .vij., ço es saber, *li, le, la, lo* (e aquests se aiusten ab nomen singular), *li, las, los* (aquestz s'aiusten ab nomen plural).

Regles H, 15^a, 188–189, M 64

Jofre schildert dann, bei welchem Genus, Kasus und Numerus des Substantivs jede dieser Formen zu verwenden ist. Vereinfachend faßt er diese Regeln dann aber so zusammen: Im Nominativ Singular lauten die Formen *le* für das Maskulinum und *li* für das Femininum, in den anderen Kasus *lo* für das Maskulinum und *la* für das Femininum; beim Nominativ Plural des Maskulinums erscheint *li*, in den anderen Kasus *los*, der Artikel des Femininums lautet im Plural in allen Fällen *las*.

Empero eu t'en diray pus breu regla. En nominatiu singular masculi ditz e met hom *le*, e en femeni ditz hom *li*. En los altres cazes del singular ditz hom *lo*, si es masculis, e si es femenis ditz hom *la*. En plural, si es nominatiu masculis, ditz hom *li*, e en los altres cazes ditz hom *los*; e si.l nom es femenis, en totz cas ditz hom *las*. E axi deu posar e aiustar tots homs los articles als noms.

Regles H, 15^b, 203–209, M 64/66

Während es Jofre bei seiner Bearbeitung der *Razos* um die bessere Verständlichkeit ging, unternahm es Terramagnino da Pisa in seiner *Doctrina d'Acort*,¹³ die Abhandlung in provenzalische Versform zu bringen:

¹² Vgl. Siegfried Heinemann, „Die Lehre vom Artikel in den romanischen Sprachen von der mittelalterlichen Grammatik zur modernen Sprachwissenschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der grammatischen Begriffsbildung“, *Vox Romanica* 24 (1965), S. 23–43, hier S. 31.

¹³ Daß der Titel *Doctrina d'Acort* und nicht *Doctrina de Cort* zu lesen ist, wie früher manchmal angenommen, hat schon Adolf Tobler in seiner kurzen Besprechung der ersten kritischen Ausgabe des Textes durch Paul Meyer (*ZrP* 3 [1879], S. 310) dargelegt. Die

En lo nom de Dieu qu'es subirans,
 Pare, Fill e Speritz Sanz
 E guidanz de totz peadors
 Ffauc mon Acort per.ls amadors
 Ques amon saber ab drechura
 Qals es aycella parladura
 Ques ha en chanz maior plaiensa
 E may avinen s'aiensa.

Zur Biographie Terramagninos kann fast nichts gesagt werden. Einige Hinweise sprechen dafür, daß er Pisaner war, auf Sardinien lebte und sein Lehrgedicht am Ende des 13. Jahrhunderts schrieb. Seine Kenntnis des Provenzalischen scheint er eher der Lektüre als der Übung in lebendiger Rede zu verdanken. Die Verbreitung seiner Arbeit blieb wohl auf einen kleinen Kreis italienischer Liebhaber der provenzalischen Verskunst beschränkt.

In seinem Reimtraktat folgt Terramagnino im großen und ganzen seiner Vorlage. So hat die Regel zur Morphologie der Kasusformen aus den *Razos* („alongar“ vs. „abreuiar“) in seiner Fassung die folgende Gestalt:

La parlatur' aietiva
 E tota la substantiva
 Se luoygna enls nombres amdos,
 E dels ses cas es la razos,
 So es dels singulars retz rics
 E de tots los plurals oblics,
 Quar ensemps se ressemblon;
 E atressi s'abreuion
 En tots los oblics sengulars, /
 Encar en los rets plurals cars,
 Car se semblo eyzamen.
 57^{vb}–58^{ra}, M 33, 165–175

Bedeutung von *acort* ist 'Reim', 'Reimwerk', 'Reimkunst'. *Descort* bezeichnet hingegen nicht einfach das dem *acort* Entgegengesetzte, sondern eine bewußt heterogene Komposition:

Descort es dictatz mot divers, e pot haver aytantas coblas coma vers, sos assaber de v a x, lasquals coblas devon esser singulars, dezacordablas e variablas, en acort, en so et en lengatges.

'Le descort est un ouvrage fort varié; il peut avoir autant de couplets que le vers, savoir de cinq à dix. Ces couplets doivent être singuliers, discordans et différens de rimes, de chant et de langage.'

Las Leys d'Amors, GA I, 342/343

Wir zitieren die *Leys d'Amors* hier wie im folgenden nach der Hs. A und der zweisprachigen Ausgabe von Félix-Adolphe Gatién-Arnoult [GA], *Monumens de la littérature romane. Las Flors del Gay Saber, estier dichas Las Leys d'Amors*, Bd. I–III, Toulouse 1841–1843 (wobei wir die dort gegebene mittelalterliche Interpunktion um der besseren Verständlichkeit willen etwas adaptieren). Vgl. die Bibliographie am Ende dieses Kapitels.

Wie Raimon Vidal in den *Razos* unterlegt auch Terramagnino sein Regelwerk mit Beispielen aus der Troubadourlyrik. So erläutert er die Unterscheidung von *casus rectus* und *casus obliquus* bei den femininen Nomina auf -s (wie *amors*, *chansos*, *valors*) unter anderen mit folgenden zwei Zitaten:

Si con dis Gizbertz de [Poi]sibot:

Que's dobla *valors*
 De far ben e honors
 Lay on mestier han
 Anz q'hom quera ni deman.

Bernatz de Ventador le gays
 Qui molt avinen retrays,
 Dis en son chan eizamen:

Ben es mortz qui d'amor no sen
 Al cor qalqe dosa *sabor*.
 59^{ra}, M 37, 283–292

Wenn sich Terramagnino generell an seine Vorlage hält, so weicht er doch auch manchmal von ihr ab (zum Beispiel, wenn er sie mißversteht); gelegentlich gelingt ihm allerdings auch eine sinnvolle Ergänzung.¹⁴ In der Terminologie gesteht er sich hie und da eine eigene Freiheit zu. So verwendet er *variars* für die 'Kasus' (247), *variar* für die 'Deklination' (309, 365) sowie *variamen* ebenfalls für die 'Deklination' (376). Von den nominalen Flexionsformen spricht er als *enars* 'Gänge' (36) und an anderer Stelle als *cors* 'Verlauf' (148).

¹⁴ So weist Marshall in seinem Kommentar (M 125–126) darauf hin, daß Terramagnino, 414^{a-b}, die in den *Razos* (B 281–283, M 14) fehlende Rektusform des Obliquus *baron* nachträgt.

2.2 Die Grammatik der *Leys d'Amors*

Die Wirkungslinie der *Razos* mündet in der Folgezeit in eine Tradition von Schriften, die eher der Rhetorik und der Poetik als der Grammatik zuzuordnen sind. Eine besondere Erwähnung wegen ihres sprachbeschreibenden Gehaltes verdienen indessen *Las Leys d'Amors* aus dem XIV. Jahrhundert, die in der Historiographie der Romanistik bisher noch nicht den ihnen gebührenden Platz gefunden haben, was größtenteils auf die fehlende kritische Erschließung der entsprechenden Texte zurückzuführen ist.

Bald nach seiner Gründung im Jahre 1323 beauftragte das *Consistori de la Gaya Sciencia* in Toulouse, eine Gruppe von Bürgern, die sich die Pflege der heimischen Sprache und Dichtung zum Ziel gesetzt hatte, seinen Kanzler Guilhem Molinier, eine Abhandlung über die grammatischen und poetischen Regeln der *Langue d'oc* zu schreiben. Das unter Beteiligung verschiedener Berater entstandene Werk trat 1356 als *Leys d'Amors* ans Licht der Öffentlichkeit, war aber zuvor schon intern in vorausgehenden Entwicklungsstadien und verschiedenen Fassungen in Gebrauch gewesen. Überliefert sind die *Leys* in einer längeren (A) und einer kürzeren Prosafassung (C) aus der *Académie des Jeux Floraux*, einer langen Prosafassung älteren Zustands (A₁), die im *Arxiu de la Corona de Aragó* zu Barcelona aufbewahrt wird, und in einer Verfassung (B), die als *Flors del Gay Saber* bekannt ist.

Obleich die *Leys d'Amors* an mehreren Stellen auf die *Razos* Bezug nehmen,¹⁵ sind sie keinesfalls einfach als deren Nachfolgetext anzusehen. Vielmehr zeugen sie von einer umfassenden Kenntnis und souveränen Verarbeitung des gesamten Wissens von der Sprache im 14. Jahrhundert. Von der Tradition der höfischen Verslehre gelöst erscheinen die *Leys d'Amors* auch dadurch, daß sie einer städtischen Institution entstammen und sich an ein bürgerliches Publikum wenden. Innovativ sind sie schließlich durch die Ausführlichkeit ihrer Beschreibung und die Abkehr von der schematischen Übertragung der lateinischen Kategorien auf das Romanische.

Themen und Disposition knüpfen freilich an die lateinische Tradition an. Im ersten Teil behandeln die *Leys* nach einigen Vorbemerkungen zur Kunst des *Trobar* Laute, Silben und Prosodie, im zweiten die Mittel und Formen der lyrischen Komposition. Im dritten kommt mit der Lehre von den Redeteilen die Grammatik zu Wort, während im vierten von Barbarismen und

¹⁵ Mit Namen genannt wird „Ramon Vidal de Bezaudu“ in den *Leys d'Amors*, GA II, 402. An mehreren anderen Stellen gibt es Bezüge auf das in den *Razos* Gesagte. U.a. wird die in den *Razos* (B 79^{vb}, 72–76; vgl. o. S. 23–24) vertretene Meinung zurückgewiesen, die gallo-romanischen Varietäten eigneten sich unterschiedlich gut für bestimmte Dichtungsgattungen (GA II, 392). Vielmehr schreibe man heute alles in der *langue d'oc*: „quar huey uza hom de totz aquestz dictatz en nostra lengatge.“